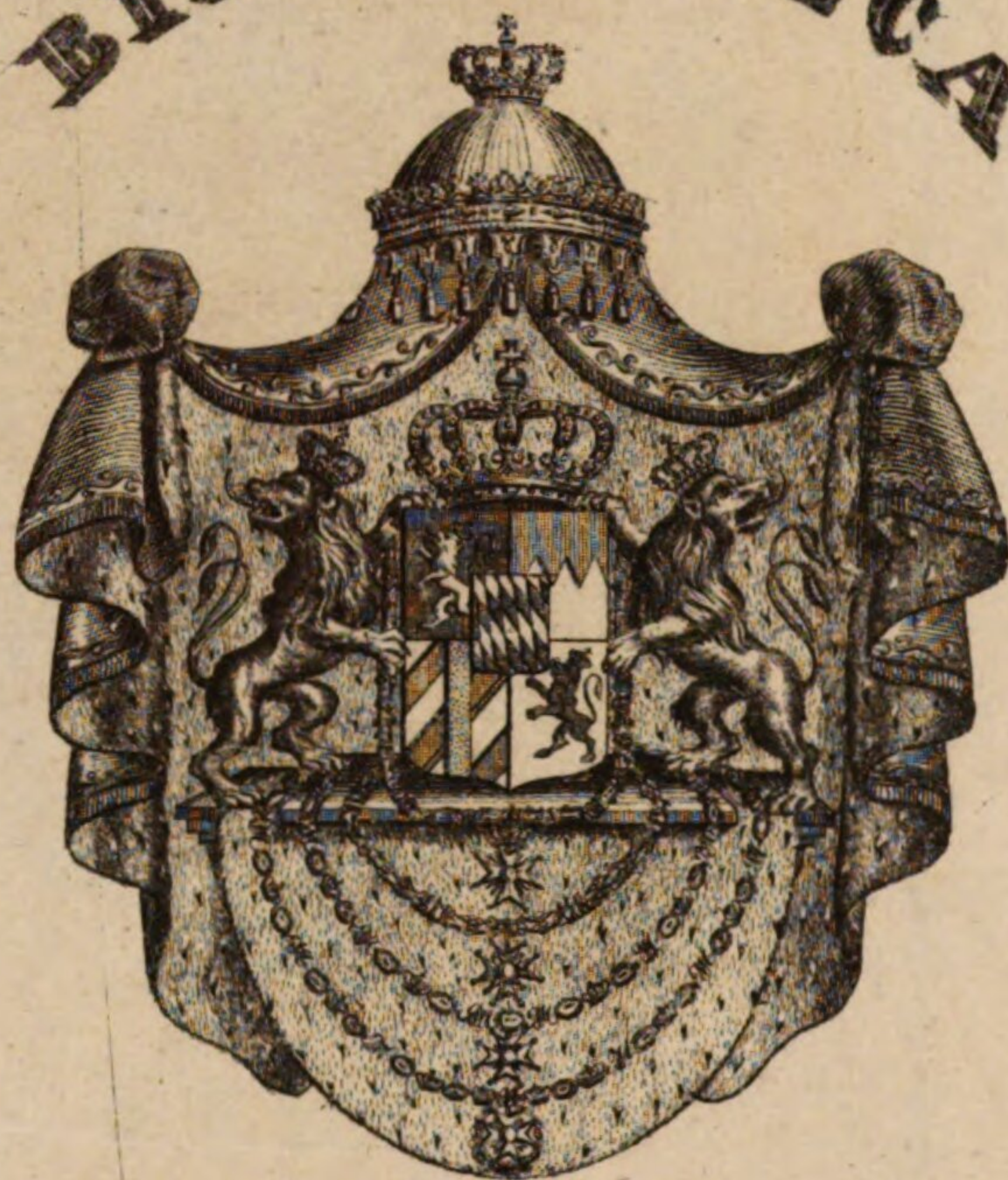


20
Herald.
68
lrm

2^o Herald. 68 ^{6m} in fol

Sulffried

BIBLIOTHECA



REGIA
MONACHENSIS.

<36610795080013

<36610795080013

Bayer. Staatsbibliothek

Stammbuch
der
löblichen Rittersgesellschaft
vom
Schwanen.



Das Buch ist von
Herrn Johann Schwanen und
Herrn Johann Schwanen

Stammbuch
der
löblichen Rittergesellschaft
vom
Schwanen.



Was Friedrich stiftet und Albrecht erneut,
Hat Fürsten, Graven und Edle gefreut.

S t a m m b u c h

der

lößlichen Rittergesellschaft

Unserer Lieben Frau

auf dem Berge bei Alt-Brandenburg

oder

Denkmale

des

Schwanenordens.

Herausgegeben

v o n

Rudolph Maria Bernhard Freiherrn von Stillfried-Rattonitz.

B e r l i n ,

in Commission der Gropius'schen Buch- und Kunsthandlung.

1 8 4 2 .

832. B.

Stamm

der

höchlichen Rittergeschlecht

Müller



auf dem Berg

oder

Denkmale

des

Schwannens.

Herausgegeben

von

Nicholas Maria Bernhard Freiherrn von Stillfried-Rattonitz.

Berlin

in Commission bei Gropius'schen Buch- und Kunsthandlung.

1842.

D e n
Hochlöblichen Ritterschaften
d e s
Markgrafthums Brandenburg und des Herzogthums Franken,
d e m
hochgeehrten Vereine
für Geschichte
i n d e r M a r k B r a n d e n b u r g
u n d
d e n
hochgeehrten historischen Vereinen
i n
Ober- Mittel- und Nieder-Franken.

De n

Hochlöblichen Ritterschäften

der

Markgrafschaft Brandenburg und des Herzogthums Franken,

der

hochgeehrten Vereine

für Geschichte

in der Mark Brandenburg

und

der

hochgeehrten historischen Vereinen

in

Ober- Mittel- und Nieder-Franken.

V o r w o r t.

Die liebevolle und begeisterte Anerkennung, welche das achtdeutsche Wirken und Walten unserer Landesfürsten — so weit Deutsche wohnen — fand und immer findet, hat allen denjenigen Bestrebungen, die auf Verherrlichung dieser Fürsten und ihrer Institute abzuwecken, einen sichern und breiten Weg gebahnt. So denn trete ich vertrauensvoll mit einer Sammlung hervor, welche die Denkmale einer vom Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg gestifteten, von seinem erlauchten Bruder Albrecht erneuerten, zu jener Zeit für deutsche Frömmigkeit und Sitte, Treue und Redlichkeit gleich wichtigen und belebenden Sodalität, — welche die Denkmale des Schwanenordens in möglichster Vollständigkeit zur öffentlichen Anschauung bringen wird.

Dankbar erkenne ich die freundliche und fördersame Unterstützung, welche mir mittelbar durch den Geheimen Staatsminister und Generalpostmeister Herrn von Nagler und den Geheimen Ober-Regierungsrath Herrn G. W. von Raumer, unmittelbar durch den Professor und Prorector Herrn Dr. Heffter zu Brandenburg und durch den königlich Bayrischen Kämmerer, Herrn von Aufsess zu Aufsess in Franken zu Theil geworden ist. Dem Herrn Dr. Heffter ins Besondere, der, mit der Herausgabe einer Geschichte des Schwanenordens beschäftigt, mir unaufgefordert die von ihm gesammelten urkundlichen Quellen

und Nachrichten anbot und überliess, und der an dem Inhalt der ersten Abtheilung des vorliegenden Werks den grössten Antheil hat, bringe ich hiermit meinen aufrichtigsten und verbindlichsten Dank dar.

Möchte mir auch für die übrigen Abtheilungen, welche von der Ordensstiftung, von dem Ordenszeichen und vorzugsweise von den Mitgliedern des Ordens handeln, und von jedem der letztern so weit als möglich biographische Nachrichten, Portrait oder Grabstein, Wappen oder Gedächtnisstafel, den Familien-Stammbaum und die bei der Aufnahme in den Orden beschworene vierschildige Ahnentafel liefern werden, durch gelehrte Kunstfreunde und wahlverwandte Alterthumsforscher namentlich in den heimathlichen Marken und dem werthen Frankenlande reichliche Mittheilungen aus Privatsammlungen und denjenigen Familienarchiven zufließen, deren Benutzung mir bei meinen vielfältigen Wanderungen durch Deutschland entgangen sein könnten, und welche ich mir hierdurch so angelegentlich als ergebenst erbitte. Durch die Gropius'sche Buch- und Kunsthandlung zu Berlin gelangen Briefe und Sendungen schnell und sicher in meine Hände.

Haus Lomnitz bei Görlitz, den 18. Januar 1842.

Der Herausgeber.

I.

Der Schwanenorden.

Der Schwannorden.

Mehr jedoch, als dieses erwachte geistige Leben führte der in denselben Jahrhunderten herrschende politische Zustand besonders in Deutschland, welches seitdem der Mittelpunkt aller Bewegungen Europas wurde, zu einer Menge von Verbindungen und Vereinen. Das grosse deutsche Reich war kein Ganzes, sondern ein Aggregat von Theilen, deren jeder selbst ein Ganzes zu bilden suchte, aber es fehlte dieser Masse von Theilen an einer verbindenden, das Gleichgewicht herstellenden Kraft. Das Kaiserthum, welches nach dem Tode des letzten Hohenstaufen ruhte, hatte den Grund zu einer Umordnung gelegt, die Rudolph v. Habsburg (1273) nicht zu besiegeln vermochte, und die unter seinen schwachen Nachfolgern eher noch grösser wurde. Das Reich der Persönlichkeit, welches bei den Germanen

Wenn die Menschen von jeher sich genöthigt sahen, in gemeinschaftliche Verbindung unter den verschiedenartigsten Formen zu treten, um durch die Thätigkeit vereinter Kräfte zu erreichen, was dem Einzelnen nicht möglich gewesen wäre, so sind es besonders die bewegten Perioden unserer Geschichte, in welchen die Völker entweder von besondern Gefahren bedroht, oder sich zu einer höhern Entwicklungsstufe durchzuarbeiten im Begriff waren, wo grössere und kleinere Vereine aller Art sich bildeten. Beide Motive vereinten sich im Mittelalter bei den germanischen Völkerstämmen, besonders vom 13ten Jahrhundert an. Die Kreuzzüge bildeten den Wendepunkt einer neuen Zeit in Europa und waren im grössern Maassstabe für diesen Welttheil, was der Argonautenzug und der trojanische Krieg zwei Tausend Jahre früher für Griechenland gewesen war; der Anstoss zu einer höhern Regsamkeit, zu grössern Entwicklungen im Innern. Mit ihrem Ende am Schlusse des 13ten Jahrhunderts begann das geistige Leben in allen Ständen sich zu regen, und die beiden folgenden Jahrhunderte sind als das Vorspiel oder die Einleitungs- und Uebergangsperiode von der mittlern zur neuern und neusten Zeit zu betrachten, deren erster Akt mit der Entdeckung von Amerika und der allgemeinen Reformation auf dem Gebiete der Wissenschaften eröffnet wurde.

Das 14te und 15te Jahrhundert hatten zu dieser höhern Thätigkeit in seinen Erfindungen aller Art die Werkzeuge geliefert.

Mehr jedoch, als dieses erwachte geistige Leben führte der in denselben Jahrhunderten herrschende politische Zustand besonders in Deutschland, welches seitdem der Mittelpunkt aller Bewegungen Europas wurde, zu einer Menge von Verbindungen und Vereinen. Das grosse deutsche Reich war kein Ganzes, sondern ein Aggregat von Theilen, deren jeder selbst ein Ganzes zu bilden strebte, aber es fehlte dieser Masse von Theilen an einer verbindenden, das Gleichgewicht herstellenden Kraft. Das Zwischenreich, welches nach dem Tode des letzten Hohenstaufen eintrat, hatte den Grund zu einer Unordnung gelegt, die Rudolph v. Habsburg (1273) nicht zu beseitigen vermochte, und die unter seinen schwachen Nachfolgern eher noch grösser wurde. Das Recht der Persönlichkeit, welches bei den germanischen Völkern von jeher stärker als in Griechenland und Rom vorgetreten, und niemals, wie dort, in der Idee des Ganzen aufgegangen war, musste sich jetzt in seiner vollen Kraft zeigen, da ein lebendiges Gemeinwesen gar nicht vorhanden, und bei der Schwäche der Kaiser, Selbsthülfe in Fällen der Noth die einzige Rettung war. So war endlich das Recht des Stärkern, welches sonst nur im Kampf feindlicher Stämme gegen einander entscheidet, fast das allein geltende Rechtsmittel im Innern von Deutschland selbst geworden. Je trauriger die Folgen eines solchen ordnungslosen Zustandes waren, je tiefer sie endlich von allen Ständen empfunden wurden, desto grösser wurde auch allgemein das Verlangen nach Aenderung. Die Versuche der Kaiser, durch stets erneuerten Landfrieden dem Uebel zu wehren, blieben erfolglos, weil die Macht fehlte, das Gesetz aufrecht zu halten, und selbst Karls IV. goldene Bulle (1356) war nur von sehr bedingtem Einfluss.

Daher entstanden nun, seit dem 13ten Jahrhundert, eine zahllose Menge von Verbindungen einzelner Stände des Reichs *), Verträge zwischen Fürsten oder Städten, die aber nur die Aufrechthaltung des Landfriedens zum Zweck hatten, und somit von keiner durchgreifenden Wirkung sein konnten, zumal da das Interesse der einzelnen Mitglieder dieser Verbindungen nicht gleich stark war, und das Bestehen derselben von Zufällen aller Art abhing. Die einzelnen Stände strebten immer mehr nach

*) Vgl. Die Rittergesellschaften in Hessen, von G. Landau. Kassel, 1840.

selbstständiger Entwicklung, und besonders erhob sich seit Heinrich I. der früher in Deutschland nicht vorhanden gewesene freie Bürgerstand. Die Interessen der Einzelnen geriethen in Konflikt unter einander; drei mächtige Elemente der Gesellschaft suchten jedes sich geltend zu machen und traten gegen andre in den Kampf: der Adel, das Bürgerthum, durch die Städte repräsentirt, und die Geistlichkeit. Der, welcher am wenigsten bei der Sache zu sagen hatte, und doch allein hätte entscheiden sollen, war der Kaiser. In diesem Gewirr sich wechselseitig bekämpfender Interessen entstanden neben jenen vorübergehenden Verträgen bald noch andre auf längere Dauer berechnete, und auf das gemeinsame Wohl aller Mitglieder gegründete, eigentliche Vereine, die wir, im Gegensatze blosser Bündnisse oder Verträge, nach Befinden Gesellschaften, Innungen, und unter gewissen Umständen Orden zu nennen gewohnt sind. So im Norden die Hansa; der grosse Städtebund am Rhein, der um dieselbe Zeit (1255) entstand, aber bald wieder zerfiel. Etwas später als die Städte trat auch der Adel in besondere Gesellschaften zusammen, und wir finden deren mehrere in den Urkunden des 14ten Jahrhunderts erwähnt. Ihr Ursprung ist indess offenbar älter; und in Frankreich wenigstens, das, wie Italien, in der allgemeinen Kultur uns stets um einige Jahrzehnte voraus war, bestanden schon in der Mitte des 13ten Jahrhunderts ausdrücklich so genannte Societates baronum et nobilium, neben den confratriis civium und civitatum *).

Als Zweck wird in den noch vorhandnen Stiftungsurkunden einstimmig die Aufrechthaltung des Friedens und Begründung eines festeren Rechtszustandes angegeben. Dass alle diese Gesellschaften und Vereine ursprünglich keine feindliche Richtung hatten, und namentlich die förmlich organisirten Adelsgesellschaften weder die Fürsten noch das Bürgerthum bekämpfen wollten, geht, ausser den Zeugnissen der Urkunden und Bundesbriefe, am entschiedensten daraus hervor, dass oft Fürsten sich an die Spitze dieser Gesellschaften stellten, dass Städte sich mit ihnen vereinigten, ja dass Fürsten, Ritter und Städte von Hause aus sich mit einander zu gleichem Zwecke verbanden; wie sie denn auch in gemeinschaftlichen Kampfspie-

*) Labbei Sacros. Concilia T. XIV. 118 und 760.

len zusammen traten. Da aber diese drei weltlichen Elemente überhaupt, mit einander und gegen den Klerus, im Kampfe begriffen waren und jeder Stand ganz natürlich sein eignes Interesse als das nächste, zu fördern suchte, so konnte es nicht fehlen, dass bei der allgemeinen Gährung jener Zeit die Parteien zerfielen und sich feindlich gegenübertraten. Je mehr man das gemeinsame Interesse in den Hintergrund stellte und Privat-zwecke verfolgte, desto zahlreicher wurden die Gesellschaften, und statt die öffentliche Sicherheit zu fördern, waren sie es oft, die sie bedrohten.

Daher verbietet schon das Concil von Valence 1248 alle „Verschwörungen, Verbindungen und Gesellschaften der Städte, Kriegsleute, Barone, Bürger und aller, die in Städten, Schlössern u. s. w. sich aufhalten“ als die weltlichen und kirchlichen Gesetze verletzend. Das Concil zu Avignon von 1327 wiederholt dieses Verbot und giebt uns zugleich eine ziemlich umständliche Nachricht von der innern Verfassung dieser Vereine, daher es nicht ohne Interesse sein kann, die ganze hierher gehörige Stelle des Concil-Beschlusses zu kennen: Es heisst darin:

„Ingleichen finden sich in mehrern Theilen unsrer Provinzen Verbindungen, Gesellschaften und Verschwörungen (*Colligationes, societates, conjurationes*) meist unter den Adlichen (*nobiles*) zuweilen auch bei Andern, die sowohl in den kanonischen als in den menschlichen Gesetzen verboten sind, und die sich unter den Namen von Verbrüderungen (*sub confratriac nomine*) an einem gewissen Orte versammeln, wo sie ihre Zusammenkünfte und Verbindungen (*conventicula et colligationes*) haben, und durch Eidschwur befestigte Verträge eingehen, dass sie sich gegen Jedermann, ausgenommen ihre Vorgesetzten, wesentlich unterstützen, und unter allen Umständen (*in omni casu*) Einer dem Andern mit Hülfe, Rath und Freundschaft (*favorem*) beistehen wollen. Zuweilen tragen alle Mitglieder derselben Gesellschaft gleiche Kleidung (*se omnes veste consimili induentes*) mit bestimmten Zeichen oder Sinnbildern (*cum signis aliquibus exquisitis vel characteribus*) wählen Einen Vorsteher (*unum majorem*), dem sie in allen Dingen zu gehorchen schwören. Durch solche Verbindungen wird die Gerechtigkeit verletzt (*justitia offenditur*), Mord und Plünderung herbei-

geführt, Friede und öffentliche Sicherheit verschwinden (*exulant*), die Armen und Unschuldigen werden unterdrückt, und die Kirche und geistlichen Personen, gegen die sie besonders feindselig gesinnt sind (*quibus tales oppido sunt infesti* —) leiden sowohl persönlich als an ihren Gütern, Rechten und Gerichtsbarkeiten (*in personis, rebus, juribus et jurisdictionibus*) mancherlei Unrecht und den grössten Schaden (*injurias diversas et damna plurima patiuntur*).“ *)

Dass aber die Ausartungen dieser Gesellschaften den Frieden überhaupt störten, manche wohl ausdrücklich nur zu eigennützigen Zwecken geschlossen wurden, ist begreiflich, daher sie denn auch von den Kaisern eben so wie von den geistlichen Behörden verboten wurden. (Die Städteverbindungen schon in der goldnen Bulle.) Aber weder Städte noch Ritterschaft kehrten sich an diese Verbote und die Gesellschaften wurden nur desto zahlreicher, bis endlich sogar der Kaiser Sigismund sie 1422 förmlich sankzionirte, indem er, dem Drange der Umstände nachgebend, dem Adel erlaubte, sowohl unter sich, als mit den Städten, Einigungen zu schliessen.

Aus der Schilderung, die das Avignoner Concil von den Rittergesellschaften mittheilt, sehen wir übrigens, dass die deutschen Vereine ganz wie die französischen und italiänischen eingerichtet waren, ohne dass wir deshalb an buchstäbliche Nachahmung zu denken haben.

Die Vorsteher wurden, unter verschiedenen Namen, meist jedes Jahr neu gewählt; die Bündnisse überhaupt nur auf wenige Jahre geschlossen und konnten dann aufgelöst, oder nach Befinden verlängert werden. Die Zusammenkünfte, Capitel genannt, erfolgten jährlich ein oder mehrere Male und kein Mitglied durfte, ohne gegründete Entschuldigung, dabei fehlen. Streitsachen, nicht nur unter den Mitgliedern selbst, sondern auch mit Fremden, wurden vor die Obern gebracht, und ihrer Entscheidung musste Jeder sich fügen. Handel mit Fremden suchten sie zu vermitteln, und erst wenn dies nicht gelang, wurde feindlich gegen den Fremden verfahren. Die Ordenszeichen trugen die Ritter gewöhnlich in Gold, die Knappen in Silber.

*) Labbei Sacros. Concilia Tom. XIV. p. 118 und 760. Tom. XV. p. 302 sq.

In Süddeutschland, wo eine zahllose Menge kleiner Fürsten und Reichsstädte die Macht unter sich getheilt hatten, wo der Charakter der Einwohner weit lebendiger und beweglicher ist, als in den nördlichen Provinzen, war die Veranlassung zu Verbindungen weit stärker und näher, als im Norden, wo schon damals die Fürsten grössere Besitzungen und ausgedehntere Macht hatten, und wo der Rechtszustand überhaupt schon weit geordneter war. Daher finden wir hier nicht nur weniger Rittergesellschaften, und meist von geringerer Bedeutung, sondern sie verschwinden auch früher als in Süddeutschland. Ihr Hauptschauplatz war nördlich Hessen und Westphalen; südlich das ganze Rheinland, Schwaben, Franken, die Wetterau u. s. w. In Norddeutschland ergriffen die Fürsten das einfachste und sicherste Mittel, die besondern Gesellschaften für sich unschädlich zu machen: sie stifteten selbst Vereine und stellten sich an ihre Spitze. Dies wirkte mehr, als aller Widerstand vermocht hätte; und da die Fürsten hier ohnedies schon einen geregelten Einfluss besaßen, so fielen alle Zwecke der Gesellschaften und die Möglichkeit zu bestehen von selbst weg, sobald jene auch die Macht der Ordensvorsteher in sich vereinten. Zwar gründeten auch in Süddeutschland die Fürsten selbst Vereine; aber es stand ihnen ein mächtiger, unabhängiger Adel und eine Anzahl freier Städte gegenüber, denen sie nicht das Gleichgewicht zu halten vermochten. Die Vereine gingen seit dem 15ten Jahrhundert auch hier ihrem Ende entgegen, aber weniger durch den Einfluss der Fürsten, sondern „allmählig durch die Macht des allgemeinen Naturgesetzes der Wandelbarkeit aller menschlichen Einrichtungen.“ (Landau Rittergesellschaften S. 13.)

Der ursprüngliche Zweck: die Sicherung des Rechts und Schutz gegen Gewalt, trat von selbst in den Hintergrund, als auch hier die Verhältnisse sich immer mehr ordneten, und die Rittervereine gingen gegen Ende des 15ten Jahrhunderts in die sogenannten Turnierrittergesellschaften über*). Dass die Adelsgesellschaften nicht aus den Turnierrittervereinen hervorgegangen, wie Pfister (Gesch. von Schwaben, IV. 109), Stenzel (Gesch. der Kriegsverf. Deutschlands S. 101), Leo (Gesch. des Mittelalters

*) Vgl. des Conrad Grünenberg Wappenbuch Hft. 2. 1842.

S. 669) und Andre wollen, sondern gerade umgekehrt, beweisen die Stiftungsbriefe der Turniergesellschaften. Auch findet sich urkundlich ihr Name nicht vor 1495. (Datt, de pace publica VII.)

Im Jahre 1495 kam auch ein längstgewünschter allgemeiner Landfriede, zugleich mit einem Reichsgericht zu Stande, und wenn dadurch das Recht der Selbsthülfe nicht völlig unterdrückt wurde — so gewann doch ganz Deutschland von der Zeit an eine andre Gestalt; das Mittelalter war geschlossen und mit dem Eintritt des 16ten Jahrhunderts beginnt in kirchlicher, politischer und wissenschaftlicher Hinsicht eine neue Zeit. Auch die Turniere verschwinden im Lauf dieses Jahrhunderts, und mit ihnen die ausdrücklich für sie geschlossenen Vereine. Dass aber die heut noch bestehenden, dem klassischen Alterthume völlig unbekannten Ritterorden das Andenken an jene ältern faktisch bestandenen Gesellschaften erhalten, leidet historisch wohl keinen Zweifel. In Windeck's Geschichte Kaiser Siegmunds, S. 1137 heisst es von Schanko von Wartenberg, den der Kaiser sehr achtete: „Und nahm ihn in seinen rat, und gab ihm seine Gesellschaft, das was ein Lindwurm, der hange an einem kreutze“ — und wem er das gab, dem hatte er sündlichen Liebe bewieset“ — (vgl. Ilse's Reisebeschr. von 1466, in Hausleutners schwäb. Archiv II. 340.) Wir haben aber ja im Johanniter- und Maltheser-Orden das noch lebende Beispiel eines wirklichen Ritterbundes, und die Geschichte der deutschen und auswärtigen Vereine des Mittelalters zeigt offenbar, dass diese Verbindungen, nachdem die Fürsten an ihre Spitze traten, oder sie selbst stifteten, einen völlig veränderten Charakter annehmen mussten, und macht es begreiflich, wie die neuere Form, unter veränderten Umständen sich aus der ältern entwickelte.

Die Ritterorden hatten auf dem Gebiete des Staatslebens ganz dieselbe Bedeutung wie die geistlichen Ordensgesellschaften, deren erste Spuren sich schon im 6ten Jahrhunderte finden, für die Kirche. Sie wollten Zwecke erreichen, die durch die allgemeine Thätigkeit des Ganzen nicht erreicht werden konnten, aber auf das Bestehen des Ganzen berechnet waren.

Der Orden Unserer Lieben Frauen zum Schwan;

sein Ursprung, sein Zweck und seine Geschichte.

Der Orden unserer Lieben Frauen zum Schwan kann als die Basis aller Orden des erlauchten Königlich Preussischen Hauses betrachtet werden; er ist wenigstens der erste, welcher in der Mark Brandenburg von einem Fürsten dieses Hauses gegründet wurde. Er gehört also dem Norden Deutschlands an, wo überhaupt nur wenige ähnliche Gesellschaften entstanden; aber er verbreitete sich nicht nur über alle angrenzende Länder, wie Braunschweig, Meklenburg, Sachsen, Anhalt, die Lausitz, sondern er reichte über Hessen nach Baiern, Franken und weiterhin, wie in einer andern Richtung bis nach Preussen.

Insofern dieser Orden der erste war, der nach dem Beispiele des in geistiger Kultur bereits weiter geförderten Süddeutschland, im Norden dieses Reichs gestiftet wurde, und den übrigen Stiftungen daselbst gleichsam die Bahn brach, bezeichnet er zugleich das Verdienst des Hauses der Hohenzollern, welches sie sich als Träger der höhern süddeutschen Kultur um die Mark Brandenburg erwarben.

Der Orden hat nun zwar schon öfters, theils in besondern Monographien, theils in Werken allgemeineren Inhalts*, Berücksichtigung gefunden; doch ist sein wahrer Ursprung, sein Zweck, seine ganze Geschichte noch nicht in der Vollständigkeit erörtert worden, welche der Gegenstand verdient.

*) Vgl. M. W. Heffter, Geschichte der Kur- u. Hauptstadt Brandenburg. Potsdam 1840.

In den betreffenden Urkunden führt unsre Ordensgesellschaft die Namen der „Gesellschaft U. L. Frauen,“ der „Gesellschaft zur Ehre der Mutter Gottes Maria in dem Kloster auf dem Berge bei oder vor der Altstadt Brandenburg,“ oder der „Ges. U. L. Frau zum oder im Schwan,“ oder auch der „Muttergottesgesellschaft mit dem Schwane.“ Einfacher heisst sie: „der Marienorden, der Marien-Kettenträger- oder der Schwanenorden.“

Zum Mittelpunkt hatte sie ursprünglich die Mark Brandenburg, und hier namentlich die Marienkirche bei der Altstadt Brandenburg, nordwestlich der Stadt auf dem alten Harlunger Berge gelegen, einem Berge, der durch seinen Namen an den deutschen Heldenstamm der Harlungen erinnert.

Dass die Marienkirche eine Stiftung des Kaiser Heinrich I. gewesen, der 927 die Brandenburg belagerte und eroberte, ist blosser Vermuthung einiger frühern Historiker, die sich nicht nur auf kein historisches Zeugniß gründet, sondern sogar mehreren derselben widerspricht. *) Wahrscheinlich ist es, dass sie vielmehr in der Mitte des 12ten Jahrhunderts (um 1140) von dem wendischen Fürsten Prebislav, oder Heinrich, an der Stelle eines heidnischen Triglaß-Tempels errichtet wurde. Sie gelangte bald zu einem grossen Rufe von Heiligkeit, und war, wie eine Urkunde im Archive des Brandenburger Domkapitels vom Jahre 1362 sagt: „fast durch ganz Deutschland geehrt, und wurde eines zahlreichen Besuchs für gar würdig geachtet.“ („Per totam fere Germaniam venerabilis et frequentatione dignissima reputata.“ Vergl. Sabinus de Brandeburgo p. 349. „Fuit idem templum celebre miraculis, quorum causa magnus hominum concursus ex omnibus Germaniae partibus fiebat.“) Ja sie galt „für eine der vorzüglichsten Stätten, welche sich die hochgelobte Himmelskönigin und Mutter Gottes selbst zu ihrem Lobe auserkoren hätte.“ Sie gewährte dadurch dem bischöflichen Domkapitel auf der Burg Brandenburg, welchem sie von den askanischen Fürsten seit 1166 übereignet war, kein unbedeutendes Einkommen. Später verlor sie indess an Berühmtheit, und die Zahl der Besuche wurden bedeutend geringer. Beson-

*) Eine Widerlegung dieser sehr gewöhnlichen Annahme findet sich in der angeführten Geschichte der Stadt Brandenburg S. 33 u. 67. Vgl. auch: Historische Nachricht von Brandenburg und dessen Alterthümern 2. Ausg. S. 9 u. 83.

ders hatte der Ruf einer andern Kirche in dem nicht gar fernen Dorfe Nykamer bei Nauen, und das Wilsnaker Wunderblut seit der Mitte des 14ten Jahrhunderts viele Wallfahrer von Brandenburg abgezogen. Genug, die Marienkirche wurde seltener besucht, ihre Einkünfte verminderten sich, und „es war mit derselben gar schlecht und geringe bestellt;“ sie selbst zu einer „schlechten Capelle“ herabgesunken. *)

Im Jahre 1411 kam der Burggraf Friedrich von Nürnberg, aus dem Hause Hohenzollern als Verweser in die Mark, und empfing 1417 die Belehnung mit derselben und die Kurwürde. Friedrich war nach Möglichkeit darauf bedacht, dem gesunkenen Kirchenthume wieder aufzuhelfen. Kein Punkt in der Mark konnte aber den Blick des Kurfürsten mehr auf sich ziehen, als jene Marienkirche bei Brandenburg, welche für die älteste christliche Kirche des Landes galt, welche bei einer Stadt lag, der sein Kurfürstenthum den Namen verdankte, welche früher eines so ausgebreiteten Rufes genossen hatte, und nun so einsam, so verwaist dastand; welche endlich der Jungfrau Maria geweiht war, einer Heiligen, deren Verehrung damals besonders blühte, und welcher hauptsächlich auch der Kurprinz, nachheriger Kurfürst Friedrich II. huldigte. **) Deshalb beschloss Friedrich I., wahrscheinlich gemeinsam mit seinen Söhnen, der Marien-Kirche bei Brandenburg zu Hülfe zu kommen, sie nicht verfallen zu lassen, vielmehr sie einem täglichen Gebrauche wieder zu geben, indem er es, nach den Worten der betreffenden Urkunden, „für seine erste Pflicht erachtete, das Lob und den Dienst der Himmelskönigin nach seinem Vermögen zu mehren.“

Zu dem Ende liess er — im Jahre 1435 — neben der Kirche ein Klostergebäude aufführen, ***) besetzte solches mit regulirten Prämonstratensern aus dem Kloster auf der Burg, bildete aus ihnen ein besonderes Stift, bestehend aus einem

*) Worte der Stiftungsurkunde des Klosters auf dem Berge bei Brandenburg vom Jahre 1435; zum ersten Male abgedruckt in den histor. Nachrichten von Brandenburg; und einer andern Urk. vom J. 1443. — Ueber Nykamer vgl. Gerkens Stiftshist. von Brandenb. S. 163, über das Wilsnaker Blut: Riedels nov. Cod. dipl. Brandenb. II. p. 121 sq.

**) S. Klöden: Zur Geschichte der Marienverehrung in der Mark.

***) Von diesen Gebäuden ist zwar schon längst keine Spur mehr vorhanden; doch bewahren das Andenken an das Kloster noch mehrere Urkunden, und ein Gemälde in einer der Kirchen der Stadt Brandenburg.

Dekane oder Propste, einem Prior und vier gemeinen Priestern, begabte es mit einigen Einkünften und verpflichtete die Mitglieder zu bestimmten Stunden des Tages und der Nacht zu beten und Lobgesänge auf die Himmelskönigin abzusingen. *)

Das genügte indess bald Friedrich II. nicht mehr. Kaum hatte er die Regierung übernommen, so stiftete er am Tage des heil. Michael (29. Sept.) 1440 eine Corporation oder Gesellschaft, die ausser ihm aus dreissig Männern, welche ächt und recht zu Helm und Schild geboren wären, **) und aus sieben Frauen bestehen sollte. Diese sollten — das war der ausgesprochne Zweck der neuen Gesellschaft — „geloben und halten, alle Tage zur Ehre und zum Lobe U. L. Frau mit Innigkeit und Andacht sieben Pater Noster und sieben Ave Maria zu beten, oder statt dessen an Arme sieben Pfennige zu geben; ferner alle Vorabende vor den jährlichen Marienfesten zu fasten, die Feste selbst aber mit grosser Würdigkeit zu begehen.“

In dieser Gesellschaft sollte auch 1) kein Ehebrecher oder offenbar unkeuscher Mensch sein, „da die keusche Mutter wohl keuscher Diener würdig sei;“ 2) kein Verräther oder gewaltthätiger Räuber, „da solche Bosheit und Gewalt nicht zum Dienste der heiligen Maria gehöre;“ 3) kein Trinker, „da von diesem Laster viele Sünde und Bosheit komme“. Wer zur Gesellschaft sich bekannte, sollte seinen Mitgesellen treu beistehen und ihnen helfen, „da es zu einer solchen Gesellschaft wohl gehöre, dass die gegen einander in Treue handelten, die sich mehr denn andre Leute zu dem allertreuesten Dienste verpflichteten.“ Alle Quatember im Jahre sollte jedes Mitglied vier Böhmische Groschen an die Mönche auf dem Berge bei Brandenburg einsenden. Dafür sollten diese zu vier Zeiten im Jahre mit Vigilien und Seelenmessen den Tod aller verstorbenen Mitglieder begehen, die Namen derselben öffentlich verlesen und Gnade für sie vom Himmel erbitten. Zu diesen Gedächtnistagen sollte der Dekan alle Gesellschaftsmitglieder einladen, und diese waren verpflichtet, dabei zu erscheinen, oder einen „ehrbaren

*) Vgl. Leutinger, de March. Brandeb. XVII. §. 30. p. 600. „In hoc templo — fuit monasterium ordin. Praemonstratensium fratrum, religioso cultu die atque nocte divinis rebus sacrisque vocantium.“

**) d. h. hier: die ehelich und adelich geborne Eltern und Grossältern hatten.

Mann“ statt ihrer zu senden. Und was solches dem Dekan an Botenlohn und Zehrung kostete, das sollten die Mitglieder unter sich aufbringen, und dem Dekan erstatten.

Es unterschied sich also diese Gesellschaft in ihrem Zweck und der dadurch bedingten innern Verfassung wesentlich von allen frühern Rittervereinen des 14. und 15ten Jahrhunderts. Wenn diese sämtlich die Aufrechthaltung des Landfriedens und Sicherung des Rechtszustandes gegen die Willkür des Stärkern zum Gegenstande hatten, und nur Einige damit religiöse Beziehungen verbanden, um dadurch ihrem Bunde gleichsam die höhere Weihe zu geben, so ist hier die religiöse Tendenz die vorherrschende, an die sich zugleich eine sehr achtenswerthe, sittliche anschliesst. Es ist gar nicht zu berechnen, bis zu welcher Bedeutung sich dieser Orden erhoben haben würde, wenn nicht die bald darauf eintretenden kirchlichen Veränderungen der ganzen Zeit eine andere Richtung gegeben und das Fortbestehen des Bundes gestört hätten. Sehen wir ihn schon in seiner ersten Begründung aus einer höhern Idee hervorgehen, so zeigt sich sogleich bei der ersten Erweiterung desselben auch der Zweck erweitert, viel allgemeiner gefasst und auf das gerichtet, was damals für ganz Deutschland Noth that. Noch zweimal erhielt er, in dem kurzen Zeitraume von nicht hundert Jahren, eine äussre Ausdehnung — er trug also das wesentliche Kennzeichen alles Trefflichen und Probehaltigen an sich: Entwicklungsfähigkeit und Perfektibilität.

Als äusseres Zeichen ward eine Ordenskette gewählt, deren Glieder aus Marterwerkzeugen, einer Art Sägen, in den Urkunden Pressen genannt, mit eingepressten Herzen bestanden. An dieser Kette hing das Bild der Jungfrau Maria mit dem Christuskinde von Strahlen umgeben, unter demselben ein Schwan, in einer kreisförmig geschlungenen Binde. Die Urkunde von 1440 sagt darüber nur Folgendes:

„Den U. L. Frauen-Orden tragen wir in solcher Andacht und Meinung, dass unser Herz in Betrachtung unserer Sünde in Bitter- und Wehtagen gleich wie in einer Premse sein soll, und wir der Gnade und Hülfe, die uns die Jungfrau Maria erworben hat, in unserm Herzen nicht vergessen, und dass wir

auch unser Ende, gleich dem Schwan, zuvor bedenken und uns darnach richten sollen, also, dass wir in der Seele unschuldig befunden werden.“

Dies Zeichen sollte jedes Mitglied täglich tragen, und wer das nicht thäte, sollte, wenn er säumig betroffen würde, acht Pfennige für die Armen geben. Beim Tode eines Mitgliedes wurde das Ordenszeichen an das Marienkloster auf dem Berge bei Brandenburg eingesendet und daselbst eine Todtenfeier be-
gangen. Als Mittelpunkt der neuen Gesellschaft wurde die Marienkirche selbst bestimmt, „die Heinrich der Wenden-
könig gebaut hätte.“

Nach Riedel (Nov. Cod. diplom. Brandenb. II. p. 129.), hätte Kurfürst Friedrich II. den Plan zu seiner Gesellschaft in Wilsnack gefasst, wohin er sich oft begeben, um dort in der damals so berühmten Kirche seine Andacht zu halten.

Auf eine Vorstellung der Klosterbrüder vom Berge bei Brandenburg, dass das Einkommen der Kirche und des Klosters zu schwach sei, und da Friedrich II. sich selbst überzeugte, dass wirklich „das Kloster von weltlichen Gütern so gering und un-
berathen wäre, dass sich der Propst, Prior und die gemeinen Brüder zu ihrer Leibesnahrung und Nothdurft davon nicht ernähren noch betragen könnten,“ *) so gab er 1445, Dienstag nach Rogate, von Tangermünde aus, das urkundliche Ver-
sprechen, das Stift mit mehr Einkünften zu versehen, **) und am 15. August desselben Jahres am Tage Mariae Himmelfahrt, liess er neue Statuten des Ordens U. L. F. ausgehen.

Da die hier zum ersten Male gedruckte älteste Stiftungs-
urkunde von 1440 den Geschichtschreibern bisher unbekannt geblieben ist, so hat man die Urkunde von 1445 allgemein für die ursprüngliche gehalten und daher die Entstehung des Ordens erst in dieses Jahr gesetzt. Die Urkunde von 1440, deren märkischer Ursprung aus der Sprache selbst hervorgeht, und gegen deren Aechtheit überhaupt kein Zweifel aufkommen dürfte, ist nach einer genauen Kopie abgedruckt, die der

*) Worte der Urkunde in v. Raumers Cod. diplom. I. p. 129.

**) Die Urkunde befindet sich im Domarchiv zu Brandenburg, und ist nur unvollständig von Garcäus zu Sabin. de Brandeb. p. 349 und von Gercken, Stiftshist. von Brandenb. S. 659 f. bekannt gemacht worden.

Geheime Staatsminister Herr von Nagler während seiner Verbindung mit dem damals Preussischen Frankenlande erhalten hat.

Der zweiten Urkunde zufolge wurde die Zahl der Mitglieder des Ordens unbestimmt gelassen, und ausser den Marken konnten sie aus Sachsen, Anhalt, Meklenburg, Braunschweig, der Lausitz, so wie aus Franken, Hessen, Baiern, Württemberg und Oestreich gewählt werden. Um ein allgemeineres Interesse zu begründen, wurde hingewiesen auf die damaligen vielen und traurigen Wirren im deutschen Reiche, wie in der Christenheit, und den Ordensgliedern zur Pflicht gemacht, zur Abwendung des Uebels Gebete an die Jungfrau Maria in der ihr so heiligen Stätte bei Brandenburg zu thun. In der That war die Lage des Reichs nicht erfreulich. In der Kirche war ein neues Schisma eingetreten, zwischen Eugenius IV. und Felix V. Beide thaten sich wechselseitig in den Bann, und eine Folge davon war die Excommunication der beiden Erzbischöfe und Kurfürsten von Trier und von Cöln, durch den ersten jener Päbste, weil sie es mit dem zweiten gehalten. Deshalb verbanden sich die übrigen Kurfürsten, um nöthigenfalls die Aufhebung dieses Bannes mit Gewalt herbeizuführen, da Kaiser Friedrich III. sich vergeblich bemüht hatte, die Spaltung durch Unterhandlungen und persönliche Vermittlung auf dem Reichstage zu Mainz 1441 zu heben. Endlich war der Hussitenkrieg noch nicht längst beendet, und im Innern von Böhmen glühte das Feuer noch fort. Die Hussiten kämpften jetzt unter sich selbst. Alles Dinge, die das Herz eines Mannes, wie Kurfürst Friedrich II. war, nicht unberührt lassen konnten.

In der allgemeinen Ueberzeugung, dass solche Uebel Strafgerichte Gottes wären, wogegen es kein geeigneteres Mittel gäbe, als Gebet und namentlich die Anrufung der heiligen Jungfrau, waren bereits früher eine Menge geistliche Orden entstanden, welche die heilige Maria zu ihrer Vorsteherin erkoren hatten. *) So konnte auch der Kurfürst leicht seinen ursprünglich engern Zweck bei Stiftung der Gesellschaft erweitern und ein allgemeineres Interesse dafür erregen, wie denn der Erfolg auch

*) Finckler, Dissert. de illustri Sodalit. Mariae p. 10.

bewies, dass er seine Zeit verstanden hatte. Im Jahre 1452 stiftete er zu Berlin bei der Nikolai-Kirche noch eine geistliche Gesellschaft für Personen bürgerlichen Standes, deren Statuten Vieles mit denen des Schwanenordens gemein haben. *) In beiden leuchtet die sittliche Tendenz: einen frommen Sinn zu wecken und ein dem heiligen Ernst zugewendetes Leben zu fördern, entschieden hervor.

Die zweite Stiftungsurkunde des Schwanenordens giebt zuerst die Veranlassung der Stiftung an, welche wir bereits mitgetheilt haben. Dann folgen in 22 Artikeln die Statuten des Ordens. Der §. 1. erklärt warum die Kirche auf dem Harlunger Berge zum Mittelpunkte der Gesellschaft gewählt worden; in §. 2. 3. 10. wird bestimmt, dass die Aufzunehmenden von ehelicher Geburt sein sollten — eine Bedingung, an welche im Mittelalter die Aufnahme in jede, selbst gewöhnliche Corporation gebunden war — und dass sie die herkömmlichen vier Ahnen zu Helm und Schild aufweisen könnten. Nöthigen Falles musste über Herkunft, sowie über untadeligen Lebenswandel und edlen Charakter Zeugniß beigebracht werden. **) Jedes Mitglied hatte beim Eintritt in den Orden elf rheinische Gulden an den Propst des Marienklosters zu entrichten, der ihm dagegen, unter Abnahme des Versprechens, alle Punkte der Statuten getreulich zu beobachten, die Insignien überreichte, und über die empfangene Summe eine Quittung ausstellte. ***) Jedes Mitglied dürfte zugleich „seine eheliche Hausfrau“ mit aufnehmen lassen, und diese zahlte alsdann noch einen rhein. Gulden als Eintrittsgeld. Traten aber Edeldamen als selbstständige Mitglieder in den Orden, so zahlten sie die vollen elf Gulden. †)

*) v. Raumer, Cod. dipl. I. p. 244 sq.

**) Ein solches Zeugniß findet sich bei Finckler S. 15.

***) Auch eine solche Quittung theilt Finckler, S. 16 mit.

†) Ein Beispiel der Art erwähnt ein altes Copiarium, im Besitz des Geh. Ober-Reg.-Rathes von Raumer in Berlin, worin es zu 1494 heisst: „Unser gnädiger Herr, Markgraf Johann, hat der ehrbaren Jungfrau Barbara, Hansen Doberschütz Tochter, zu Porschütz in den Brandenb. Landen, nachdem sie edelgeboren, von ihren 4 Ahnen, und eines guten ehrlichen Herkommens ist, vergönnt und erlaubt, die Gesellschaft U. L. Fr. aufm Berge vor Brandenburg zu tragen, und in die Bruderschaft gnädiglich empfangen, doch also, dass sie sich mit Gebeten, und auch nach Inhalt der gemeldeten Bruderschaft gebührlich hält, und die Gesellschaft (d. h. wie immer in den Urkunden, das Ordenszeichen) nach ihrem Versterben, auf den Berg, als billig, geantwortet werde.“

Die besondern Pflichten der Ordensglieder bestimmen die §§. 4—9. 11. und 14. Niemand sollte weder am Gewicht und Werth der Ordenskette, die eine feine Mark halten musste, noch an ihrer Gestalt etwas ändern. Aus welchem Metall die Kette bestanden, ist nicht gesagt. Die von Finckler mitgetheilte Hossbach'sche Schrift meldet ausdrücklich, sie sei von Gold gewesen. Nach dem Erlass von Pabst Pius II. aber war sie von Gold oder Silber (*torque argenteo vel aureo*). Das Exemplar, welches sich im Besitz Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelms IV. befindet, ist von Silber und stark vergoldet. Wahrscheinlich war sie bei Mitgliedern höhern Ranges vergoldet, bei den übrigen von Silber. Diese Kette sollte Jeder tragen, und zwar offen und unverdeckt, so oft er am Hofe erschien, ingleichen an Herren- (Land-) Tagen, so wie an allen Marienfesten und Sonnabenden, also nicht täglich, wie die erste Urkunde sagt. Ferner sollte Jeder täglich zur Ehre der Jungfrau Maria ein Gebet sprechen, das hierzu eigends gedichtet war, und aus fünf sechszeiligen, gereimten Strophen besteht. *) Statt dessen konnte er auch sieben Paternoster und sieben Ave Maria beten, oder an die Armen sieben Pfennige geben. **) Die Marienfeste sollten vor allen mit ganzer Innigkeit und Würdigkeit gefeiert werden, unter Vermeidung aller weltlichen Geschäfte. Jeder sollte sich seinem ritterlichen Stande gemäss ehrlich und wohl verhalten, und sich vor schimpflichen Handlungen bewahren. Erforderlichen Falles musste er sich deshalb vor der Gesellschaft oder deren Abgeordneten rechtfertigen; konnte er dies nicht, oder weigerte er sich der Rechtfertigung, so sollte er ausgestossen sein, und die Insignien nicht mehr tragen; thäte er solche nicht gutwillig ab, so sollten die Ordensbrüder sie ihm abnehmen. ***) Würde ein Mitglied öffentlich verleumdet, so sollte

*) Abgedruckt ist es bei Finckler S. 12 und bei Jung, Miscell. I. S. 40 f. ingl. auf Riedels Veranstaltung in d. N. Jahrb. d. Berl. Gesellsch. f. d. Sprache und Alterthumskunde Bd. III. S. 145 und bei Klöden S. 105.

**) Eine Urkunde, worin der damalige Bischof von Brandenburg, Steph. Bodecker (von 1422 bis 1459) auf jedesmalige Beobachtung dieser Vorschrift einen 40tägigen Ablass verhiess, ist nicht mehr vorhanden.

***) Es findet sich kein Zeugniß, dass dieser Fall je vorgekommen sei.

Jeder, der es hörte, sich seines Mitgesellen annehmen, ihn vertheidigen, und denselben von der übeln Nachrede in Kenntniss setzen, damit er sich selbst rechtfertigen könne. Beim Tode eines Mitbruders war jeder verpflichtet zur Seelmesse nach Brandenburg zu kommen, oder an die Marienkirche eine Mark Silber zu zahlen, weigerte er sich dessen, so sollte er ausgestossen werden. Doch konnte auch unter Umständen ein Stellvertreter geschickt werden. Allen nach Brandenburg Reisenden war sichres Geleit verbürgt, und sollte Jemand auf dem Wege gefangen oder beschädigt werden, so war der ganze Orden verbunden, ihm zu seiner Freiheit und zur Genugthuung für das Erlittene zu verhelfen. Was auf den Kapitelstagen beschlossen oder besprochen worden, sollte Jeder geheim halten, und es, ohne besondere Erlaubniss oder Befehl, Niemand mittheilen. Jedes Mitglied sollte die Anstalt treffen, dass bei seinem Tode durch die hinterbliebenen Angehörigen das Ordenszeichen oder dessen Geldwerth, nebst Angabe des Todestages, an das Kloster eingesendet würde. Auch sollte das Wappen desselben, mit dem Ordenszeichen versehen, gemalt, und unter Beischreibung des Todestages zum Aufhängen in die Marienkirche eingeschickt werden. Endlich konnte der älteste Sohn eines verstorbenen Mitgliedes sich zur Aufnahme melden und hatte, im Fall der Gewährung, das Zeichen mit Einer Mark Silbers zu lösen, ausserdem aber nur noch Einen Gulden zu zahlen, wofern er nicht freiwillig mehr geben wollte. Wollte oder durfte der älteste Sohn nicht Mitglied werden, so ging das Recht dazu auf den zweiten oder sonstigen nächsten Erben über.

Im §. 12. versprach Friedrich II. jedem Mitgliede des Ordens, im Fall es verarmen sollte, Aufnahme und lebenslängliche Verpflegung an seinem Hofe oder auf einem seiner Schlösser, und zwar so, dass der Ritter noch zwei Personen, der Knappe, der noch nicht zum Ritter geschlagen war, eine Person mitbringen durfte. Die §§. 13. 15. 16. 18—20. enthalten die Verpflichtungen des Klosters. Die Klosterbrüder sollten täglich vollständigen Gottesdienst (Mette, Prime, Terzie, Sexte, None, Vesper und Complete) halten, daneben früh U. L. F. Messe, Abends nach der Complete deren Lob singen. Der Messpriester sollte mit ganzer Andacht beten für die Eintracht der Christenheit, für den Kurfürsten und dessen Regierung,

für alle lebenden und verstorbenen Ordensglieder, wie für die Eltern des Kurfürsten und der Gesellschaftsglieder. Für die jüngst Verstorbenen sollten sie besonders Vigilien und Seelmessen abhalten. Zu dem Ende sollte der Propst, sobald ihm der Tod eines Mitgliedes gemeldet worden, wenn der Verstorbene aus der Mark oder den zunächst angrenzenden Ländern gewesen, es sofort allen Ordensgliedern derselben Länder anzeigen, und den Tag bestimmen, an welchem das Gedächtniss des Verstorbenen gefeiert werden sollte; wofern aber dieser aus Franken, Baiern, Schwaben, Thüringen, Oestreich oder Meissen wäre, so sollte das Kloster unmittelbar die Todtenfeier abhalten, sobald indess der nächste Todesfall in einem der angrenzenden Länder eintrete, so sollte das Andenken des entfernten Ordensbruders in Versammlung der Ritter zugleich mit begangen werden. Bei jeder besondern Seelmesse sollte auch ein Gebet für alle überhaupt schon dahingeschiedne Mitglieder, und ausserdem jährlich vier mal, an den vier Quatembern Vigilie und Donnerstags darauf allgemeine Seelmesse für die Mitglieder und deren Eltern gehalten werden. Bei diesen vier Seelmessen mussten zugleich alle Verstorbenen namentlich dem Volke bekannt gemacht werden. *)

Insonderheit lag es dem Propste ob, die eingesendeten Ordenszeichen in Verwahrung zu halten, den Neuaufgenommenen, nachdem sie über ihre Geburt, sittliche Führung u. s. w. die nöthigen Zeugnisse beigebracht, das Zeichen einzuhändigen und das Eintrittsgeld in Empfang zu nehmen, über dessen Verwendung zur Verherrlichung des Gottesdienstes und Dotirung des Klosters die Gesellschaft zu verfügen hatte. Die ganze Klosterbrüderschaft war verpflichtet, das Beste der Gesellschaftsglieder durch Andacht und Gebet fleissig wahrzunehmen, so wie diese ihrerseits gehalten waren, das Kloster und die Kirche auf dem Berge in ihren Rechten, Freiheiten, Einkommen und guten Namen zu schützen und zu vertheidigen.

Zur Aufrechthaltung sämtlicher Statuten, namentlich zur sichern Verwaltung der Gelder, zur Entscheidung vorkommender

*) Das Formular einer solchen Messe ist noch in Ansbach vorhanden (s. Kurze Gesch. der Gumpertuskirche in Ansb. 1839 S. 6) und abgedruckt in Hossmanns Beschreibung der Gumpertuskirche, woraus sie Finckler im Anhang S. 18 f. mittheilt. Vergl. auch v. Schütz corp. hist. Brandenb. diplom. über Ansbach.

Streitsachen zwischen den Ordensgliedern und zur Besorgung der innern Angelegenheiten des Bundes wurden aus der Zahl der Mitglieder Schiedsmänner („Schaffer“) gewählt, die sich selbst ergänzten, und deren Obmann der Kurfürst war (§. 21.). Diese Schaffer hatten das Recht, einen Angeklagten vorzuladen, und wenn er in drei ihm gesetzten Terminen nicht erschien, ohne einen gültigen Grund seines Ausbleibens anführen zu können, ihn des Ordens für verlustig zu erklären. Wenn die Schiedsmänner sich über einen Fall nicht einigen konnten, so entschied der Obmann.

Da der Orden einen völlig geistlichen Charakter hatte, so bedurfte er der Bestätigung des Papstes. Diese erfolgte alsbald durch Nikolaus V. *) Unter den Mitgliedern, aus denen sie jetzt bestand, waren 40 aus den Marken, 20 aus Braunschweig, Anhalt, dem Magdeburgischen und der Lausitz, und 54 aus Oberdeutschland (Franken, Baiern, Oestreich, Schwaben). Die Zahl der Frauen, welche als selbstständige Mitglieder aufgenommen waren, betrug 25.

Ueber die Geschichte des Ordens in den nächstfolgenden Jahren fehlen bestimmte Nachrichten. Doch sehen wir, dass er seinen gewünschten Fortgang hatte und seine Zwecke erreichte. Aus Urkunden ergiebt sich auch, dass von Zeit zu Zeit Güter für das Kloster angekauft, und Kapitalien verliehen wurden. Dass also die Gesellschaft im Wachsen begriffen war. —

Im Jahr 1459 machten einige Ordensritter aus Franken beim Markgrafen Albrecht, dem Bruder Friedrichs II., vorstellig, dass sie wegen der grossen Entfernung und den Schwierigkeiten der Reise nicht immer zur bestimmten Zeit in Brandenburg erscheinen könnten. Albrecht begriff die Trifftigkeit ihrer Gründe, und mit Bewilligung seines Bruders bestimmte er für diejenigen Ordensbrüder, welche von Brandenburg aus gerechnet, jenseit des Thüringer Waldes wohnten, die Sanct Georgskapelle in der Stiftskirche des heiligen Gonipertus oder Gumpertus zu Ansbach zur Filialkirche der Gesellschaft. Diese Kapelle, ein Theil der sogenannten „Gruft,“ führte seitdem den Namen der Ritterkapelle und wurde bald überreich an Denkmälern, besonders Grabsteinen und Wappenschildern von

*) S. v. Raumers Cod. diplom. I. S. 193.

ehemaligen Mitgliedern des Schwanenordens. *) Pabst Pius II. bestätigte das Filiale unter dem 16. Juni 1459, **) und es wurde zugleich eine ewige Messe — Ordensfest — angeordnet, wobei alle Bundesglieder jenseit des Thüringer Waldes an dem bestimmten Tage in Ansbach erscheinen sollten. ***) So spaltete sich die Gesellschaft von 1459 an in zwei Zungen, diesseit und jenseit des Thüringer Waldes, oder in die norddeutsche und die süddeutsche. Doch mussten die Insignien fortwährend im Kloster bei Brandenburg von sämtlichen Ordensgliedern empfangen, und die Gelder dafür dorthin gezahlt werden.

Nach dem Tode Friedrichs II. 1471 (dessen Gedächtnisstafel in Heilsbronn, mit dem Ordenszeichen geschmückt, noch zu sehen ist, †) scheint eine Reform der Gesellschaft nothwendig geworden zu sein; weshalb sein Nachfolger, Kurfürst Albrecht Achilles, 1484 von Neuem einen allgemeinen Jahrestag in Ansbach für die Ritter der süddeutschen Länder bestimmte, bei welcher Gelegenheit auch die etwa rückständig gebliebenen Eintrittsgelder berichtigt werden sollten. ††) Die Statuten wurden zugleich aufs Neue in Erinnerung gebracht und im folgenden Jahre eine Aufforderung zur treuen Erfüllung ihrer Pflichten auch an die norddeutschen Bundesglieder erlassen.

Trotz dieser Mahnungen gingen die Gelder nur unregelmässig ein; deshalb trafen 1494 die Markgrafen Johann und Friedrich das Abkommen, einen „Gesellschaftsknecht“, d. h. einen Boten zu halten, der die Gelder in den Ländern beider Zungen einholen sollte. Zugleich wurde festgesetzt, dass von dem jenseitigen Einkommen nur zwei Theile an die Marienkirche bei Brandenburg fliessen, der dritte Theil aber an die Georgskapelle in Ansbach gezahlt werden sollte. Zwei Jahr später (1496) wurde der Georgskapelle die Hälfte der Aufnahmegelder zugesichert. †††)

*) Gesch. der Gumpertuskirche. Ansb. 1839. und v. Schütz Corp. hist. Brand. dipl. a. a. O.

**) Die Urkunde darüber bei Jung, Miscell. II. S. 48. und v. Ledebur N. Archiv III. Bd. 1. Hft. S. 81. vgl. daselbst Jacobsons Bemerkung S. 78 f.

***) S. den Stiftungsbrief bei Jung a. a. O. I. S. 134 f.

†) S. Stillfried Alterthümer des Hauses Hohenzollern Hft. 1.

††) S. Jung a. a. O. I. S. 134 f. In den erneuten Statuten wurde manches geändert, und unter andern der Punkt weggelassen, dass der Fürst die verarmten Mitglieder auf seinen Schlössern verpflegen wolle. Augenscheinlich wurde auch das Ordenszeichen bei dieser Gelegenheit etwas verändert.

†††) Die urkundlichen Belege hierzu am angef. Orte S. 150 f.

Für richtige Rechnungsführung sowie für die Verzeichnisse der neu aufgenommenen und verstorbenen Mitglieder sorgten zwei der angesehensten Ritter des fränkischen Adels.

Da Markgraf Albrecht, Mitglied des Schwanenordens,*) 1511 Hochmeister der deutschen Ritter in Preussen wurde, wünschte er den erstern Verein auch an der Ostsee verbreitet zu sehen. Seine Schlosskapelle sollte der Mittelpunkt der religiösen Funktionen und das zweite Filial des Gesamtbundes werden. Pabst Leo X., an welchen sich der Hochmeister durch den Prokurator des deutschen Ordens in Rom wendete, trug die Sache einigen Kardinälen zur Prüfung auf, und da diese nichts zu erinnern fanden, so erfolgte die päbstliche Genehmigung im Jahre 1514. Zu grossem Umfange kann die Gesellschaft indess hier nicht gediehen sein, da der Hochmeister bereits 1525 sich für die Reformazion erklärte.**)

Die Reformazion war auch Ursache, dass die Gesellschaft bald nachher in Franken und in der Mark erlosch. Sie erlosch allmählig. Einzelne Mitglieder lebten bis 1550 und länger, und deshalb kann man die Dauer der ganzen Gesellschaft füglich über 100 Jahre ansetzen, während welcher Zeit sie 24 Fürsten, 11 Grafen, 8 Barone, 69 Ritter und 229 Adelige beiderlei Geschlechts, in Summa 331 Personen als Mitglieder gezählt hatte.***) Die im Laufe der Zeit ziemlich ansehnlich gewordenen Güter und Einkünfte der Gesellschaft fielen den betreffenden Landesfürsten anheim.

Im Brandenburgischen namentlich hatte das Aufhören des Ordens auch das allmähliche Sinken des Klosters auf dem Berge zur Folge. Zwar erhielt es sich, auch nach Einführung der Reformazion, noch eine geraume Zeit durch die Frömmigkeit seiner Mönche in Ansehn, und der Gottesdienst in der Marienkirche wurde noch lange zahlreich besucht.†) Aber nach der Bestimmung Joachims II. durften seit 1559 keine neuen Mönche mehr aufgenommen werden, und selbst einige der vorhandenen

*) In der Kirche des Klosters Heilsbronn befindet sich noch ein Brustbild Albrechts mit der Kette der Schwanengesellschaft, von Henneberg in Königsb. 1522 auf Holz gemalt. Stillfried, Alterth. H. 1.

**) Vgl. über den Schwanenorden in Preussen die Auseinandersetzung des Prof. Jacobson in Königsb., in v. Ledebur's N. Archiv III, 1. S. 78 ff., wo auch die betreffenden Urkunden abgedruckt sind.

***) Vgl. das Namenverzeichnis bei Finckler, im Anhang.

†) S. das Zeugniß des fast gleichzeitigen Leutinger, de Marchia Brandeb. p. 600.

sollen nach Italien ausgewandert sein. Endlich blieb nur noch der Propst in dem verödeten Kloster zurück, verliess es aber auch und starb 1547 in dem ebenfalls schon verwaisten Franziskanerkloster der Altstadt Brandenburg. 1557 wurden die einfallenden Klostergebäude abgetragen, und die Marienkirche stand wieder einsam. Reich an Denkmälern der Vorzeit, wurde sie, weil Niemand sich um sie bekümmerte, aller ihrer Zierden beraubt und endlich im Jahre 1722 bis auf den Grund niedergelassen; so dass in und bei Brandenburg kein einziges Denkmal des Schwanenordens mehr vorhanden ist, ausser ein Messgewand, welches das Ordenszeichen enthält und in der Sakristei der Domkirche zu Brandenburg aufbewahrt wird.

Dagegen steht noch zu Ansbach die Stiftskirche des heiligen Gumpertus mit den Ueberresten der St. Georgen- oder Ritterkapelle. Aus dieser Kapelle, einem düstern, feuchten Gewölbe an der Nordseite der Stiftskirche, sind 1825 die noch erhaltenen Grabsteine, Gedächtnis tafeln und Wappen von Mitgliedern des Schwanenordens in den prächtig gebauten Chor der Stiftskirche versetzt wurden. Andre Denkmäler des Schwanenordens befinden sich in der Münsterkirche zu Kloster Heilsbronn, der Begräbnisstätte der Burggrafen zu Nürnberg und der ersten Kurfürsten von Brandenburg aus Hohenzollerschem Stamme.

Während seiner Dauer stand der Schwanenorden offenbar mit auswärtigen geistlichen Vereinen in Verbindung, namentlich auch mit dem Kloster der *religieuses de la congrégation de Notre Dame* zu Chatellerault in Frankreich. Von diesen Nonnen gingen von Zeit zu Zeit, und selbst noch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, gedruckte Briefe ein, worinnen sie den Tod ihrer Schwestern anzeigten, im Vertrauen, dass die Mitglieder des Marien-Ordens in hiesigen Landen für die Seelen dieser Verstorbenen beten würden. Die fernen Nonnen konnten an das Fortbestehen der Sodalität U. L. F. auf dem Harlunger Berge bei Brandenburg um so mehr glauben, da eine förmliche Aufhebung derselben wirklich nie Statt gefunden hat.

[illegible]

Urkunde,

die Gesellschaft zum Lobe der Jungfrau Maria betreffend, welches in der Kirche auf dem Berge zu Brandenburg soll celebrirt werden.

d. d. Berlin am 29. Februar 1440.

We Fredrick, van gottes gnaden Marggraue tu Brandenburg des heiligen Romischen Rykes Ertzkamrer vnd Burggraue to Noremberch, Bekennen openbar in düsse Briue. vor allen, die vn sehen odder horen lesen, dat wy mannichfaldich dich veder mannicherley bekommernisse betrachten grote gnade, hülpe vnd woldat, die wy empfangen van der hochgeloueden konigynne, der Jungfrowen marien, wenn sie is, die vns die gnade weder vorworfen vnd gebracht hefft vnnsen trost vnd selichmacker, vnnsen Hrn Jhesum Cristum, to düsser werlde gedragen, die vmb vnnsen schulde willen in orem angesichte der bitteren dode lyden vnd vns van deme ewigen tode losen wulde. Dy is ok vns stede firmerynne gegen vnnsen Hrn, also dat alle sünder vnd sünderynne sekern toflucht to or hebben mogen, to den sie ore barmhertzige ougen gnediglichen vpp-sleyt vnd to gnaden mildekliken wedder bringet. Vnd wy wol vmb orer vnsprekenliken güde vnd gnaden willen sie nyemand hyr vpp erden vollouen odder or danken mach, Wenn sie werd van den Engeln, patriarchen propfeten, apposteln vnd allen himlischen geistern gelouet vnd billiken geeret, wie mocht sie denn vollouen, dy im Hemel mehr denn alles loues werdich ist. Ydoch so schollen wy hirupp ertenke oft wy wol sünder sin ores loues nicht verswigen. Sünder in gantzem flyte vnd stedem trüwen Dinst verkundigen. vnd ore loff vnd dinst vermehren na vnnsen vermögen. Wenn die reyne Jungfrow maria ys so vole gnaden vnd overflotigen mildicheit dat sie vns allen to orer gudichheit reittzet als sie sacht: kommt to my alle dy

Wir Friedrich von Gottes Gnaden Markgraf zu Brandenburg, des heiligen römischen Reichs Erzkämmerer und Burggraf zu Nürnberg, bekennen öffentlich in diesem Briefe vor Allen, die ihn sehen oder hören lesen, dass Wir mannichfaltig, unter mancherlei Bekümmerniss betrachten (die) grosse Gnade, Hülfe und Wohlthat, die Wir empfangen von der hochgelobten Königin, der Jungfrau Maria, indem sie es ist, die uns die Gnade wieder erworben und zuwegegebracht hat, unsern Trost und Seligmacher, unsern Herrn Jesus Christus in diese Welt gebracht, der um unserer Schuld willen vor ihrem Angesichte den bitteren Tod leiden und uns von dem ewigen Tode erlösen wollte. Diese ist auch uns stets Vertreterin gegen unsern Herrn, also dass alle Sünder und Sünderinnen sichere Zuflucht zu ihr haben mögen, zu denen sie ihre barmherzigen Augen gnädiglich aufschlägt (erhebt) und (sie) mildiglich wieder zu Gnaden bringt. Und wiewohl um ihrer unaussprechlichen Güte und Gnade willen sie Niemand hier auf Erden vollkommen loben oder ihr danken mag; denn da sie von den Engeln, Patriarchen, Propheten, Aposteln und allen himmlischen Geistern gelobt und billig geehrt wird: wie möchte sie Jemand vollkommen loben, sie, die im Himmel mehr denn alles Lobes würdig ist? — so sollen wir dennoch hier auf Erden, ob wir gleich Sünder sind, ihr Lob nicht verschweigen; sondern mit ganzem Fleisse und stetem treuen Dienste (es) verkündigen und ihr Lob und Dienst vermehren nach unserm Vermögen. Denn die reine Jungfrau Maria ist so voll Gnade und überfliessender Milde, dass sie uns alle zu ihrer Gütigkeit reizt, indem sie sagt: kommt zu mir alle, die

myner begeren vnd gy schallen van mynem slechte verfollet werden. vnd oft wol alle lüde to oren dinst vnd loue verpflichtet sin: doch is billiker, dat, die vpp düsser erden meher eren vnd loues durch die gnade ores sonen empfangen hebben, meher vnd höger denn ander lüde ore loff, ere vnd werdicheit verkundigen vnd oren dinst sterken. Vnd als wy nu in düsser werlt verhöget sin, dor wy vnnsen Hrn vnd der liuen muder vnd Jungfrowen marien billiken vnd inniglicken vmb danken: Also erkennen wy wol, dat wy ok ore loue vnd dinst na vnnsem vermögen mehren schollen, vnd hebben dorumb mit wolbedachtem mude, rechten wetten vnd freyem willen angehauen vnd sülues angenamet: Eine selschapp vnnser liuen Frowen die wy dragen in sodaner Andacht vnd meyninge, dat vnnser hertte, in bedrachte vnnser sünde, in bitter vnd weedagen glick als in einer premtzen sin schall, Vnd wy fürder der gnaden vnd hülpe der Jungfrowen marien, dy sie vns vorworuen hefft, vnd der wy teglickes bekennen, in vnnsm hertten nicht vergetten, vnd dat wy ok vnnse ende, wenn wy vann düsser werlde scheiden, touorne, glicke denn swane, bedenken schollen vnd vns dorto richten, also dat wy in der Seelen der vnschuld gefunden werden. Vnd wü wol in allen steden vnnser frowen loff billicken verkündigt wertt, doch is wol redlicken, dat wy die stede fürder Eren, die sie süluen vterwelt vnd mit manigerley wunderwercken gewerdiget hefft, der vele in der werlde sin, Vnd nemlicken in vnnsen lannde vpp dem berge to Branndenborch, dar die hochgeborne fürste her hinrick, der wende konig seliger, eine schone kerke gebuwet vnd vnnse liue frowe vele gnade gedan hefft vnd deglickes tut, die hebben wy to vnnser selschapp sündelick irwelt vnd vterkoren vnd hebben gestüchtet vnd stüchten In Craft disses briues, dat die deken vnd hrn vpp dem berge vnd ore nakomenlinge dorch Inen priester vnd Inen Schüler alle dage vnnser frowen misse vnd alle auende Salue regina singen schollen. Vnd up dat die deken vnd sine middebrüdern vnd ore nakomenlinge dat also to ewigen tyden holden, So hewen wy on die Rente vnd güder dorto gegeben vnd vereigent. als vnnse briue dorouer gegeben vtwiset. In düsser selschap schollen sin to vns drüttich personen, die Echt vnd recht to helme vnd schilde geboren sin, Vnd seuen frowen. Wy vnd die schollen louen vnd halden, dat

ihr meiner begehrt, und ihr sollt von meinem Wesen erfüllt werden. Und obwohl alle Menschen zu ihrem Dienste und Lobe verpflichtet sind, so ist es doch billig, dass die, welche auf dieser Erde mehr Ehre und Ruhm, durch die Gnade ihres Sohnes, empfangen haben, auch mehr und höher denn andre Menschen ihr Lob, Ehre und Würdigkeit verkündigen und ihren Dienst befördern. Da wir nun in dieser Welt erhöht sind, wofür wir unserm Herrn und der lieben Mutter billig und inniglich danken; so erkennen wir wohl, dass wir auch ihren Ruhm und Dienst nach unserm Vermögen mehren sollen, und haben deshalb mit wohlbedachtem Muth, rechtem Wissen und freiem Willen gestiftet und selbst angenommen: Eine Gesellschaft (Orden) Unserer Lieben Frauen, die (d. h. deren Zeichen) wir tragen in solchem Sinn und Meinung, dass unser Herz, in Betrachtung unserer Sünde, in Bitter- und Wehtagen gleich als in einer Premse sein soll; wir auch fernerhin der Gnaden und Hülfe der Jungfrau Maria, die sie uns erworben hat, und deren wir täglich inne werden, in unserm Herzen nicht vergessen; dass wir endlich auch unser Ende, wenn wir (einst) von dieser Welt scheiden, gleich dem Schwane, vorher bedenken sollen, und uns darauf vorbereiten, so dass wir in unserer Seele (stets) unschuldig erfunden werden. Und wiewohl an allen Orten Unserer Frauen Lob billig verkündigt wird, so erscheint es doch pflichtmässig, dass wir die Stätten besonders auszeichnen, die sie selber auserwählt und mit mancherlei Wunderwerken verherrlicht hat; dergleichen viele in der Welt sind, und namentlich in unserm Lande auf dem Berge zu Brandenburg, wo der Hochgeborne Fürst, Herr Heinrich, der Wenden König, seliger, eine schöne Kirche gebauet und wo Unsere Liebe Frau viel Gnade erwiesen hat und täglich erweist. Diese haben wir für unsre Gesellschaft besonders erwählt und auserkoren, und haben gestiftet und stiften in Kraft dieses Briefes, dass der Dechant und die Herren auf dem Berge, so wie ihre Nachfolger, durch Einen Priester und Einen Schüler alle Tage unsrer Frauen Messe (lesen) und alle Abende Salve Regina singen sollen. Und damit der Dechant und seine Mitbrüder und deren Nachfolger dieses so zu ewigen Zeiten halten, so haben wir ihnen die (nöthigen) Ein-

sie alle dage in ere vnd loue vnnser liuen frowen beden mit In-
 nicheid vnd andacht Seuen pater noster vnd seuen aue maria oder
 doruor geuen armen lüden seuen phenninge. Vnd alle ore feste
 auend, wie die jerlicken in der heiligen kerken began werden,
 vasten vnd die feste mit grotter werdicheit began. Hie schall
 ok neyn Eebrecker edder oppenwar vnküsch sin, wenn die kü-
 sche muder wol küscher diener wirdich ist. Hie schall ok neyn
 veredder edder weldich Rouer sin, Wenn sodann bossheit vnd
 gewalt to orem dinsten nicht enhoren. Ok alle, die in düsser
 selschap sin, schollen alle Quater temper im Jar vyer bemi-
 sche groschen sennden, deme deken vnd sinen mitbrudern vpp
 dem berge, doruor schollen sie mit vigilien vnd selmissen to vier
 tyden im Jare, alle die in der selschap verstoruen sin, began
 vnd dy namkundich verkundigen vnd on vor deme volcke gnade
 bidden. Vnd wenn ymand in der selschapp verstiruet, die schal
 denn sine selschapp, die he gedragen hefft, vnnse liue frowen
 upp dem berge schicken vnd oppern; doruor denn die decken
 vnd sine middebruder on mit vigilien vnd selmissen began schol-
 len. Vnd to der begenknisse schal die deken uppen Berge ver-
 laden alle, die in düsser selschapp sin, die schollen dorto komen,
 edder, wy süluen nicht komen möchte, Einen Erbarn für sik
 sennden, vnd wes dem deken dat an bodelon vnd theringe ko-
 stet, dat schollen die vt der selschapp verrichten vnd gutlicken
 betalen. Wy ok in düsser selschapp is edder komen wirdet, die
 schall vorsetlicken nicht to follen drincken, wenn doruon vele
 sünde vnd bossheit komen, vnd hy mach sine sünde nicht be-
 trachten, die sich süluen nicht bekennet. Hy schall ok sinen
 middegeseellen getrűwlicken helppen vnd bystan, wenn to soda-
 ner selschapp wol gehoret, dat dy sick in trűwen hanndeln, Die
 sik to der allertrűwesten dinsten fürder wenn ander lűde, ver-
 plichten. Disse selschapp, als wy die vtgesecht hebben, schall
 ein Juwelck dy dor Inn is, degelicken dragen, Vnd disse vorge-
 schriben stücken stede veste vnd vnnbroken holden. Wenn dat
 yemand der selschapp nicht erdrűghe, wű vake hy doran sűmich
 gefunden wert, So schall hy dem, die on daran so bevyndet, geuen
 achte penninge, dy denn vor der armen lűden geuallen schollen.
 To Orkunde mit vnnsem anhangenden Inngesegel versegelt. Vnd
 gegeuen to Berlin na godes geburd Dusend vyer hundert vnd dorna
 Im viertigsten Jare am sante michels tage. (Orig. auf Perg. mit anh. Ins.)

künfte und Güter dazu verliehen und übereignet, wie unsere darüber gegebene Urkunde ausweist. In dieser Gesellschaft sollen ausser uns sein dreissig Personen, die ächt und recht zu Helm und Schilde geboren sind, und sieben Frauen. Wir, wie diese, sollen geloben und halten, dass sie alle Tage zu Ehren und Lobe Unsrer Lieben Frauen mit Innigkeit und Andacht beten sieben Pater noster und sieben Ave Maria, oder statt dessen armen Leuten sieben Pfennige geben; auch alle ihre (U. L. F.) Festabende, wie sie jährlich in der heiligen Kirche begangen werden, fasten, und die Feste selbst mit grosser Würde begehen. Hier (in der Gesellschaft) soll auch kein Ehebrecher oder offenbar Unkeuscher sein, da die keusche Mutter wohl keuscher Diener würdig ist. Hier soll auch kein Verräther oder gewaltthätiger Räuber sein, da solcherlei Bosheit und Gewalt zu ihrem Dienste nicht gehören. Auch sollen alle, die in dieser Gesellschaft sind, alle Quatember im Jahre vier böhmische Groschen an den Dechant und seine Mitbrüder auf dem Berge einsenden; dafür sollen diese mit Vigilien und Seelmessen zu vier Zeiten im Jahr das Gedächtniss aller, die aus der Gesellschaft verstorben sind, feiern, diese mit Namen erwähnen und ihnen vor dem Volke (öffentlich) Gnade erflehen. Wenn Jemand in der Gesellschaft stirbt, der soll seine Gesellschaft, die er getragen hat (das Ordenszeichen), Unsrer Lieben Frauen auf dem Berge einschicken und dabei opfern; wogegen denn der Dechant und seine Mitbrüder für ihn Vigilien und Seelmessen halten sollen. Zu dieser Feier soll der Dechant auf dem Berge alle, die in der Gesellschaft sind, einladen, und diese sollen dabei erscheinen, oder, wenn einer selbst nicht kommen könnte, einen rechtlichen Mann für sich senden; und was dies dem Dechant an Botenlohn und Zehrung kostet, das sollen die aus der Gesellschaft erstatten und freiwillig bezahlen. Auch soll, wer in dieser Gesellschaft ist oder in sie eintreten wird, vorsätzlich nicht zu viel trinken, indem davon viel Sünde und Bosheit kommt, und der ja seine Sünde nicht bedenken mag, der sich selbst nicht mehr kennt. Er soll auch seinen Mitgesellen treulich helfen und beistehen, da zu einer solchen Gesellschaft wohl gehört, dass die gegen sich treu handeln, welche sich zu dem allertreusten Dienste, mehr denn andere Menschen, verpflichten.

Diese Gesellschaft, wie wir sie eingesetzt haben, soll ein Kleinod, welches hierin (gemalt) ist, täglich tragen, und diese vorerwähnten Stücke stets fest und unverbrüchlich halten. Wenn Jemand das Gesellschaftszeichen nicht trüge, der soll, so oft er darin säumig befunden wird, dem, welcher ihn so findet, acht Pfennige geben, die denn armen Leuten zufallen sollen.

Zu Urkunde mit unserm anhangenden Insiegelt besiegelt und gegeben zu Berlin nach Gottes Geburt Tausend vier Hundert und darnach im vierzigsten Jahre, am St. Michaelistage.

Die seltsame Mischung von hochdeutschen Formen mit den vorherrschenden plattdeutschen scheinen am entschiedensten für die Aechtheit der Urkunde zu sprechen, gegen die sich ohnehin wenig Erhebliches sagen lassen dürfte, da sie einerseits alle diplomatischen Kennzeichen an sich trägt, die man zu fordern berechtigt ist, andererseits aber durchaus kein Grund denkbar ist, warum sie fingirt sein sollte. Hatte der Orden nicht existirt vor 1443, so war es ganz zwecklos durch eine Urkunde ihn älter machen zu wollen, als er war, da Gründe, wie sie wohl einzelne Familien haben können, ihren Ursprung höher hinauf zu setzen, hier nicht eintreten konnten.

Die Mischung der Mundarten war am Hofe Friedrichs II., dessen Vater erst aus Oberdeutschland nach der Mark versetzt worden war, ganz in der Ordnung, und es würde gerechten Verdacht gegen ein schriftliches Denkmal jener Zeit erregen, wenn es diesen Charakter nicht an sich trüge. Einige modern scheinende Ausdrücke könnten Anstoss erregen, wie namentlich die Bezeichnung „Renten“ und der Beisatz „seliger“ zu dem Namen des Wendenfürsten Heinrich. Doch lassen auch diese sich erklären.

Stellen im Jahr das Gedächtnis aller, die aus der Gesellschaft verstorben sind, feiern, diese mit Namen erwähnen und ihnen vor dem Kotte (öffentlich) Gnade ertheilen. Wenn Jemand in der Gesellschaft stirbt, der soll seine Gesellschaft, die er getragen hat (das Ordenszeichen), Unsern Lieben Frauen auf dem Berge einschicken und dabei opfern, was er denn der Beicht und seine Mitbrüder für ihn Vigilien und Seelmessen halten sollen. Zu dieser Feiert soll der Beicht auf dem Berge alle, die in der Gesellschaft sind, einladen, und diese sollen dabei erscheinen, oder, wenn einer selbst nicht kommen könnte, einen rechtlichen Mann für sich senden; und was dies dem Beicht an Botenlohn und Schenkung kostet, das sollen die aus der Gesellschaft erstatten und freiwillig bezahlen. Auch soll, wer in dieser Gesellschaft ist oder in sie eintreten wird, vorsätzlich nicht zu viel trinken, indem davon viel Sünde und Bosheit kommt, und der ja seine Sünde nicht bedenken mag, der sich selbst nicht mehr kennt. Er soll auch seinen Mitgesellen treulich helfen und beistehen, da zu einer solchen Gesellschaft wohl gehört, dass die gegen sich tren handeln, welche sich zu dem allertüchtigsten Dienste, mehr denn andere Menschen, verpflichten.

Das Ordenszeichen.

Wie sich aus einer ansehnlichen Reihe von Denkmälern ergibt, war das Ordenszeichen der Gesellschaft U. L. F. nicht überall gleichförmig, sondern sowohl in Hinsicht der Masse, aus der es bestand — bald Silber und an allen Theilen stark vergoldet, bald nur theilweise vergoldet, bald blos Silber — als in Hinsicht der Verzierungen und der Zahl der einzelnen Theile oft sehr verschieden.

Die wesentlichen Stücke des Ordenszeichens, welche wir beschreiben und, so weit es neben den Worten der Ordensstiftung erforderlich ist, erläutern wollen, waren folgende:

1) Die Kette selbst. Sie unterscheidet sich auf sehr merkwürdige Weise von allen sonst gewöhnlichen Ordensketten. Die Stelle der Kettenglieder nimmt ein Werkzeug ein — das ohne Zweifel einst zu einem Folterinstrument diente, und, wie die Stiftungsurkunde von 1440 sagt „premttze“*) hiess. Dasselbe besteht aus zwei gezahnten Seitenschienen mit einem Verbindungsring am oberen Ende, und einem, wahrscheinlich durch eine Schraube zusammenziehbaren Querriegel am untern Ende. Zwischen beiden Seitenstücken wird ein rothes Herz eingepresst, worauf die Urkunden ein besondres Gewicht legen. Es soll dies eingezwängte Herz auf die damaligen, allerdings sehr traurigen Zeitumstände hindeuten, und den Inhaber das Ordenszeichen erinnern, nicht nur das Unvermeidliche, was die Zeit mitbringt, zu ertragen, sondern auch, und hauptsächlich, auf Verbesserung

*) „Premttze“ ist von premo abzuleiten.

dieser betrübten Umstände nach seinen Kräften hinzuarbeiten. In dieser Beziehung erhält die ganze Gesellschaft und der Zweck, den der erlauchte Fürst mit ihrer Stiftung verband, ihren vorzüglichen Werth.

2) Die Zahl der Glieder dieser Kette ist unstreitig die Zwölfzahl, ob sich gleich in einigen Nachbildungen derselben ein Unterschied findet. Zwölf ist die heilige Zahl des Christenthums, beruhend auf der Zahl der zwölf Apostel unsers Herrn, die allerdings wieder eine Nachahmung der zwölf Stämme in Israel, so wie diese selbst eine irdische Darstellung der zwölf Gestirne in der Sonnenbahn, waren. Aber eben dieser Zusammenhang der spätern Welterscheinungen mit den frühern führt uns auf das Grossartige und Ewige der ganzen Entwicklung der Menschheit hin.

Eben so sinnvoll und tiefbedeutend sind die übrigen Symbole des Ordens. An einem verschieden gestalteten Ringe ist an der Kette

3) das Bild U. L. F. befestigt. Dies ist in der Regel als Kniestück behandelt, mit dem Jesuskinde auf dem linken Arme. Unterhalb befindet sich ein mit den Spitzen nach vorwärts gekehrter Halbmond, der nebst den Sonnenstrahlen, die das ganze Bild umgeben, die heilige Jungfrau als Himmelskönigin bezeichnet, und wozu die Darstellung der Offenbarung Johannis (c. 12.) die erste Veranlassung gegeben hat. Unterhalb befindet sich:

4) das eigentliche Ordenssymbol, ein Schwan, bald mehr in sitzender, bald in schreitender Stellung, das Gesicht nach der heraldisch rechten (für den Beschauer nach der linken) Seite gekehrt. Er sollte theils die Reinheit des Herzens, theils das stete Angedenken an den Tod bezeichnen. Für beides ist der Schwan seit den ältesten Zeiten ein stehendes Symbol; und es ist nicht zu leugnen, dass es in der ganzen Natur kein passenderes dafür giebt. Das reine Weiss seines Gefieders ist das treffendste Bild der sittlichen Reinheit, deren sich die Mitglieder des Ordens befleissigen sollten. Das Vorahnen seines Todes und der damit verbundene Gesang war wenigstens damals allgemein als Thatsache anerkannt, und auch die neuere Forschung hat dem nicht widersprochen. Ob wir gleich an unserem gezähmten Schwan diese Erscheinung nicht bemerken, so bestätigt sie sich doch an den noch der Natur angehörenden Indi-

viduen dieser Gattung, wie dies besonders auf Island und in andern nördlichen Gegenden bemerkt worden ist. *) Endlich umgab diesen Schwan

5) eine Quehle, Binde, Wulst oder Pausch „aus weisser Leinwand“, die ebenfalls auf die Reinheit des Herzens gedeutet wird, hauptsächlich aber wohl nur als Einfassung des Schwans dienen sollte. Daher sahe man es wohl auch als gleichgültig an, wie viel diese Einfassung da, wo sie am untern Ende geschlungen war, Schleifen hatte, und ob und wie viele Kettchen mit Glocken oder ob Franzen den Besatz der herabhängenden Enden oder Zipfel des Wulstes bildeten. Denn man findet die Zahl der Kettchen und Franzen, so wie die Gestalt derselben sehr veränderlich. Doch scheint die Fünffzahl normal gewesen zu sein, um, da sie doppelt vorkommt, an die zehen Gebote zu erinnern. Weil sich die Kettchen auch als Vier- oder Siebenzahl finden, hat man andere Deutung versucht, und namentlich die acht Seligkeiten, die sieben Werke der Barmherzigkeit und die sieben christlichen Haupttugenden, darunter verstanden. Die anhangenden Glöckchen sollten die Bereitwilligkeit und Wachsamkeit zur Verrichtung guter Werke andeuten.

Zur genauen Vergleichung der vielen Abweichungen und oft wesentlichen Verschiedenheiten, welche an den Insignien des Schwanenordens bemerklich sind, lassen wir hier eine Sammlung möglichst getreuer Abbildungen der hauptsächlichsten Denkmale des Ordenszeichens folgen.

*) Vgl. Schubert, Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften.

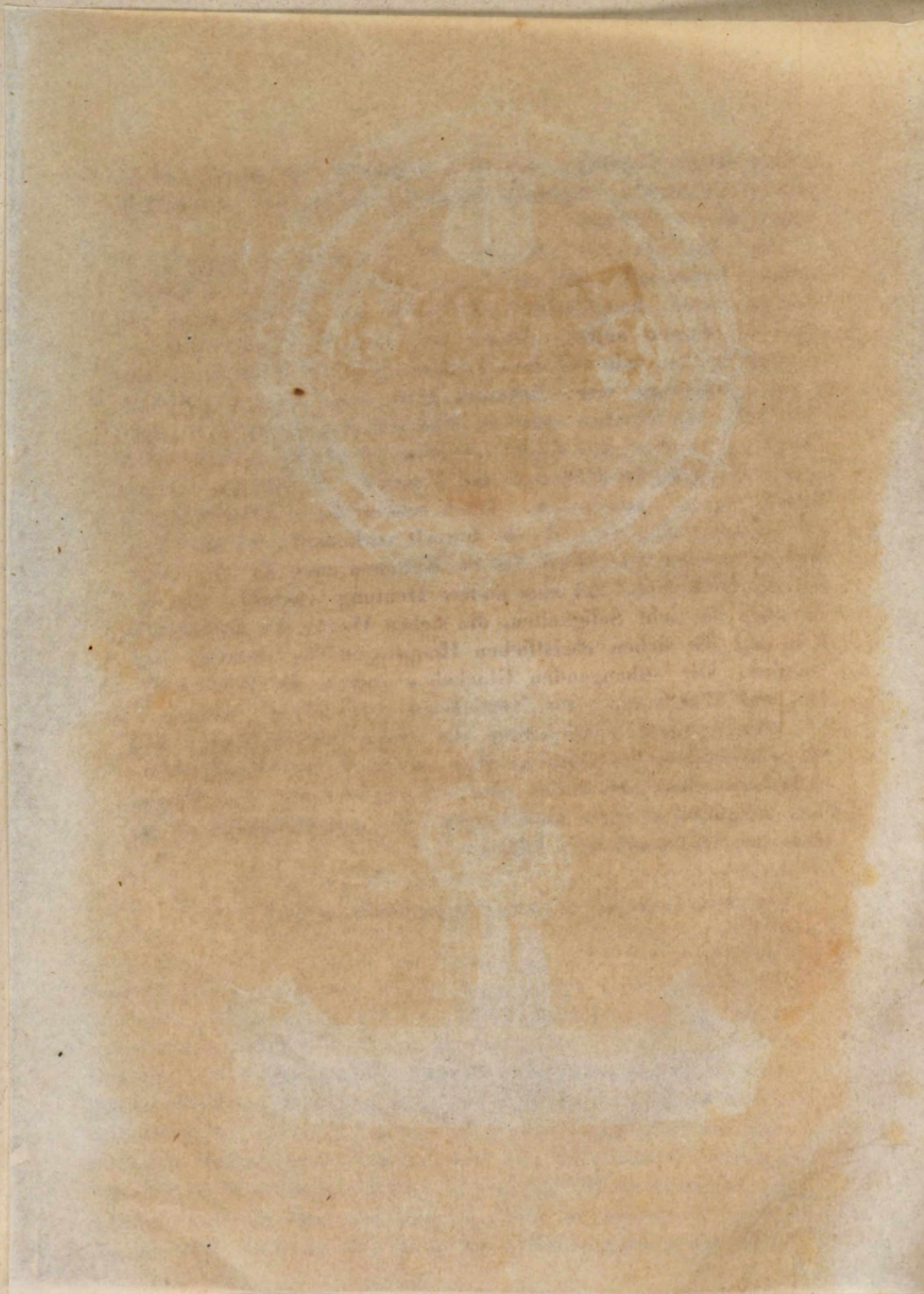
viduen dieser Gattung, wie dies besonders auf Island und in
andern nördlichen Gegenden bemerkt worden ist.) Endlich
umgab diesen Schwanz

3) eine Quere, Rinde, Wulst oder Panzer, aus
weisser Leinwand, die ebenfalls auf die Reinheit des Harns
gedeutet wird, hauptsächlich aber wohl nur als Einlassung des
Schwanzes dienen sollte. Daher sah man es wohl auch als
gleichgültig an, wie viel diese Einlassung da, wo sie am unteren
Ende geschlungen war, Schichten hatte, und ob und wie viele
Kettchen mit Glocken oder ob Franzen den Besatz der herab-
hängenden Enden oder Zipfel des Wulstes bildeten. Denn man
findet die Zahl der Kettchen und Franzen, so wie die Gestalt
derselben sehr veränderlich. Doch scheint die Fünfzahl normal
gewesen zu sein, um, da sie doppelt vorkommt, an die zehn-
Gebote zu erinnern. Weil sich die Kettchen auch als Vier- oder
Siebenzahl finden, hat man andere Deutung versucht, und das
nämlich die acht Seligkeiten, die sieben Werke der Barmherzig-
keit und die sieben christlichen Haupttugenden, darunter ver-
standen. Die anhängenden Glöckchen sollten die Bereitwillig-
keit und Wachsamkeit zur Verrichtung guter Werke andeuten.
Zur genauern Vergleichung der vielen Abweichungen und
offenbarlichen Verschiedenheiten, welche an den Insignien des
Schwanzordens bemerkt sind, lassen wir hier eine Samm-
lung möglichst getreuer Abbildungen der hauptsächlichsten Denk-
male des Ordenszeichens folgen.

*) Vgl. Schubert, Ansichten von der Nothwendigkeit der Naturwissenschaften.



EINEM MESSEGEWAND IN DER
KIRCHE ZU BRANDENBURG.



12 3/4 Zoll rh.



STICKEREI AUF EINEM MESSGEWAND IN DER
DOMKIRCHE ZU BRANDENBURG.

A.

Stickerei auf einem Messgewande

in der Domkirche zu Brandenburg.

Die gegenwärtige Abbildung ist nach einer Stickerei angefertigt, welche in der Sacristei des Doms zu Brandenburg aufbewahrt wird. Wir erblicken die Wappenschilder des Stifters (1. Brandenburg, 2. das Erzkämmererschild, 3. Pommern, 4. Nürnberg, 5. Zollern) umgeben von der Kette des Schwanenordens. Auf einem darunter angebrachten Spruchbände ist die Inschrift zu lesen:

Frideric(us). D. G. marchio. brandeburge(nsis). princeps. elector. sac(ri). rom(ani). imp(er)ii. Ez (Archi) camerari(us). stettine. pomeranie. cassube. slavor(um). dux. b(urg)gravi(us) nureberg(ensis) 3 (&) princeps. rugie.

Auf einer alten Zeichnung, welche der Professor Herr Dr. Heffter zu Brandenburg uns von dieser merkwürdigen Stickerei mitgetheilt hat, steht das Regest:

„Ordenskette der Gesellschaft unser lieben Frauen auf dem Berge bey Alt-Brandenburg, wie solche in der Sacristey der hiesigen Domkirche auf einem Messgewand, dessen Grund Gold mit violet seiden und sammeten Blumen durchwürcket, nach dieser Figur mit Gold gesticket zu sehen ist. Die inwendige Weite der Kette ist 1 Rheintl. Fuss im Diametro, in welchen das Churfürstliche, Brandenburgische, Pommersche, Burggräfliche und Hohenzollersche Wappen mit ihren Tincturen befindlich sind.“

Diese Stickerei halten wir für das einzige Denkmal, welches sich von der ältesten Form des Ordenszeichens oder der Gesellschaft U. L. F. erhalten hat. Es unterscheidet sich sehr wesentlich von dem Originalordenszeichen, welches im Besitz S. M. des Königs befindlich ist, und es bleibt nur anzunehmen, dass entweder die kunstreiche Stickerin des auf dem Messgewande zu Brandenburg angebrachten Ordenszeichens ein incorrectes Muster vor sich gehabt haben müsste, oder

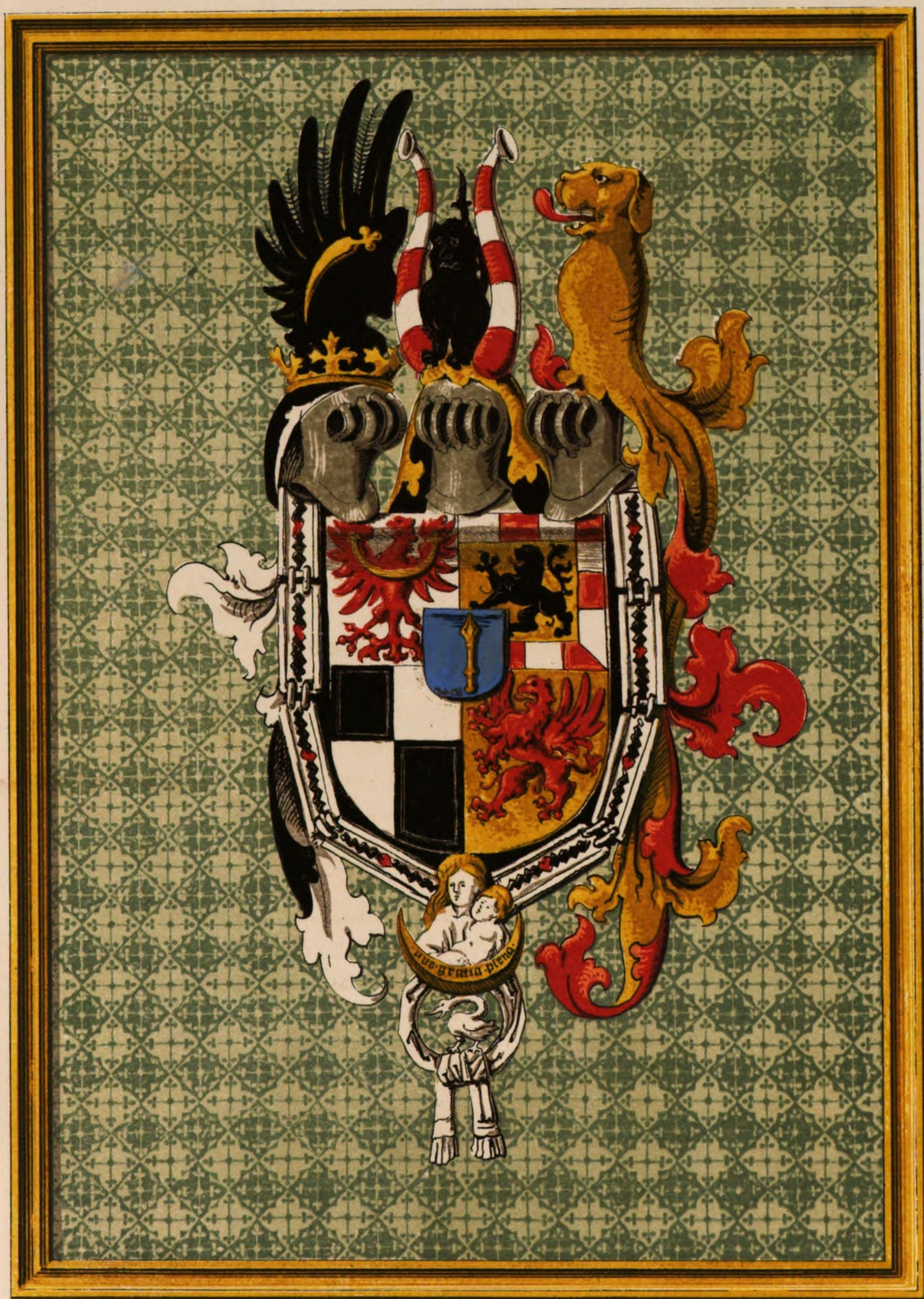
was unstretig richtiger ist, dass das im Besitz S. M. sich befindende Originalordenszeichen einer späteren Zeit als das Messgewand angehört, in welcher Zeit offenbar absichtliche oder willkürliche Abänderungen des Ordenszeichens vorgekommen sind; — denn in der zweiten Stiftungsurkunde von 1443 wurde ausdrücklich bestimmt: „Niemand sollte weder am Gewicht und Werth der Ordenskette, welche eine feine Mark halten musste, noch an ihrer Gestalt etwas ändern.“

Nach der Stickerei auf dem Messgewande zu Brandenburg bestand das Ordenszeichen in einer goldenen Kette von zwölf Gliedern. Jedes einzelne Glied stellt ein Marterwerkzeug, eine Premse vor, zwischen deren zwei, innerhalb sägenförmig ausgezählten, an den oberen Enden durch einen einfachen Kettenring, an den unteren Enden hingegen durch einen Riegel oder eine Stellschraube verbundenen Armen, ein aufrecht gestelltes, roth emaillirtes Herz eingepresst ist. Die Glieder und Herzen, welche nach einerlei Richtung von der Rechten zur Linken des Anschauers fortlaufen, sind durch doppelte Ringe an einander befestigt. Zwischen dem ersten und letzten Kettengliede ist eine schnallenartige Zierrath von drei zusammengefügteten Ringen angebracht, ähnlich der zwischen dem sechsten und siebenten Gliede eingeschobenen Zierrath, an welcher das eigentliche Ordenskleinod befestigt ist. Dies Kleinod besteht in dem Bilde unserer Lieben Frau, welches als Kniestück behandelt ist; das Christuskind wird vom linken Arme der heiligen Mutter gehalten; der Schleier und das faltenreiche Gewand derselben füllt den Bogen des unterhalb angebrachten, mit den Spitzen nach oben gekehrten Halbmondes aus und die Strahlen, 54 an der Zahl, welche das Bild von allen Seiten umgeben, vollenden die länglich runde Form des Ganzen. Der anhängende Schwan ist mehr sitzend als schreitend, aber mit ausgebreiteten Flügeln dargestellt. Die gewundene Binde, der Pausch oder Wulst, wovon der Schwan umschlossen ist, ist nicht weiss emaillirt; an jedem der beiden herabhängenden Enden erblicken wir vier Kettchen, welche aus neun Ringen zusammengesetzt sind und woran acht goldene Glöckchen hängen.

im Besitz S. M. des Königs
anzunehmen, dass entweder die künstlerische Stickerei des auf
dem Messgewande zu Brandenburg angebrachten Ordenszeichens
ein incorrectes Muster vor sich gehabt haben müsste, oder



WAPPEN DES FÜRSTEN ALBRECHT ADAM
MIT DER KETTE DES SCHWANENORDENS.



WAPPEIN DES CHURFÜRSTEN ALBRECHT ACHILL
MIT DER KETTE DES SCHWANENORDENS.

B.

Wappen des Churfürsten Albrecht Achill

mit der Kette des Schwanenordens.

Unter den Denkmalen des Ordenszeichens U. L. F. mit dem Schwane verdient auch die gegenwärtige Abbildung des churfürstlich brandenburgischen Wappens eine Stelle, welches in des constantzer Bürgers, Ritters Conrad Grünenberg Wapenbuch vom Jahre 1483 vorkommt, und welches wir zeitgemäss dem Churfürsten Albrecht Achill beilegen müssen. Hier erscheint die Kette des Schwanenordens, obgleich bei einem fürstlichen Ritter, in Silber, nur die Haare des Christuskindes, die Heiligenscheine und der Halbmond sind vergoldet. Die Kette, an welcher nur acht Glieder sichtbar sind, mag deren zwölf gehabt haben. Die Premsen sind von sehr einfacher Form, ohne Verzierung, Ring und Riegel. Die eingepressten Herzen, roth emallirt, stehen einander symetrisch gegenüber. Wie das Marienbild an der Kette, der Schwan in der Binde am Marienbilde befestigt ist, lässt sich aus der Abbildung nicht erkennen.

Die heilige Marie ist im Brustbilde dargestellt; auf der obern Fläche des Halbmondes lesen wir den Wahlspruch „*ave gracia plena.*“ Der Schwan schreitet, mit zurückgelegtem Fluge, die Binde ist zu einem Knoten verschlungen und die herabhängenden Enden sind mit Franzen besetzt ohne Kettchen und Glocken. Wenn der Unterschied dieses Ordenszeichens von dem noch erhaltenen Originalordenszeichen wegen der abweichenden Form, des Schmelzwerks und des Mangels an Vergoldung sehr befremden muss, so kann es nur um so mehr auffallen, wenn wir uns überzeugen, dass doch gerade Grünenbergs Zeichnung der Darstellung des Ordenszeichens am Grabmal der Churfürstinn Anna, Gemahlin Albrecht Achills, zu Kloster Heilsbronn und an den Grabsteinen und Gemälden in der St. Georgenkapelle in Anspach recht sehr ähnlich ist.

Der fleissige Sammler Grüenberg, dessen Zeichnungen eine eigenthümliche Correctheit an sich tragen, und bei welchen sich fast immer richtig bewährt, was anfangs fehlerhaft schien, hat entweder die Ordenskette der nicht fürstlichen Ordensmitglieder mit denen der fürstlichen Ritter des Schwanenordens verwechselt, oder das Ordenszeichens der Frauen mit dem der Ritter; jedenfalls ist die Annahme zu gewagt, die Zeichnung Grüenbergs für incorrect zu halten oder zu bezweifeln, dass es nicht auch silberne, unvergoldete Ketten des Schwanenordens zur Zeit der Errichtung oder Erneuerung der Gesellschaft oder für gewisse Mitglieder gegeben haben sollte.

Anmerkung. Ueber das Wappen des Churfürsten Albrecht, wie dasselbe bei Grüenberg abgebildet ist, hat Herr von Ledebur in Köhne's Zeitschrift für Münz-, Siegel- und Wappenkunde I, 53. und in seinen Streifzügen durch die Felder des Königl. Preuss. Wappens S. 58. sehr beachtenswerthe Mittheilungen gemacht.

In Peter von Suchenwirt's Lob- und Trauergedicht auf den Burggrafen Albrecht von Nürnberg wird das Wappen des Churfürsten (Primisser, Wien 1827, S. 23 V. 209—232) folgendermassen beschrieben:

Wär ich der rechten chunst berait
Daz ich der wappen visament
Plasirte, dy uns hat geplent
Der tot mit rübem glaste
Di ane rue und raste
Man dicke sach vor seiner prust.
In schimph, in ernst, auf manger tyust.
Der schilt der was quartiret rain
Mit den pesten varben twayn
Dy von den sechsen chomen sein.
Tzway quartir klar von perlen rain
Dy ander tway nach tzobel var.

Ir edlen nemt des helmes war,
Des der tod uns hat beraubt;
Von golde reich ein praken haubt
Sach man dar ob erscheinen,
Tzway oren von rubeinen.
Sein tzungen recht also gestalt,
Als man vervahen in dem walt
Den praken sicht nach edler art
Mit suchen wildes hirtzen vart.
Sein tzung für slingen unde lehen
Von lauf und haizzer sunne brehen.
Also der werd gewappnet was.

Auf die Gesellschaft U. L. F. scheint sich zu beziehen, was Suchenwirt (a. a. O.) über die Verehrung sagt, welche der Churfürst der heiligen Jungfrau gewidmet habe, und durch deren Fürbitte seine Seele zu himmlischen Freuden eingehen würde.

Maria, muter unde mayt,
Er was dir ye zu dinst berait
Mit gantzes hertzen innerkeit,
Mit peten, vasten, wachen!
Er chund mit hilfe swachen
Den armen leuten kummers vil
Mit gwender hant an endes tzil.
Gotvater, des gestand im pey

Durch deiner hoechsten Namen drey,
Ob dort di selicht chummers dol,
So tue durch deine güte wol
Und nim sy zu den freuden dein
Durch dy mayt, di ane pein.
Dich cheuschleich andi werlt gepar,
Daz sy nam chainen smertzen war,
Daz schuf dein fron almechtichait.



ORIGINAL-ORDENSZEICHEN

DES VEREINS VOM SCHWANEN.



0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
1 Rheinischer Fuss.

ORIGINAL - ORDENSZEICHEN
 DER RITTERGESELLSCHAFT VOM SCHWANEN.

C.

Original-Ordenszeichen

der Rittergesellschaft vom Schwanen.

Das auf vorliegender Tafel dargestellte interessante Denkmal befindet sich im Besitz Seiner Majestät des jetzt regierenden Königs. Es ist auf allerhöchste Veranlassung unsern Händen zur Anfertigung einer möglichst getreuen Abbildung besonders anvertraut worden. Nach den uns zugekommenen Nachrichten stammt dasselbe aus einer Kirche in Basel. Bei Auflösung der Cantonverfassung wurde es mit andern Kirchenschätzen zu öffentlicher Versteigerung und namentlich mit folgenden Worten feilgeboten: „eine starkvergoldete silberne Halskette mit ein Zoll langen Gelenken; als Gehänge das Bild der Maria und darunter dasjenige eines Schwans tragend, von fleissiger Arbeit.“

Der Generalpostmeister Herr von Nagler, damals Gesandter beim Bundestage zu Frankfurt, las diese Ankündigung im Auctionscataloge und errieth den hohen Alterthums- und Kunstwerth dieses Kleinods. Er liess dasselbe aufkaufen und legte es Seiner jetzt regierenden Königlichen Majestät, dem damaligen Kronprinzen, ehrerbietigst zu Füßen.

Es ist, soviel bekannt, das einzige bis auf unsere Zeit erhaltene Original-Ordenszeichen der Kettenträger U. L. F.

Die Kette ist von Silber und stark vergoldet. Die Zahl der Kettenglieder oder Premsen ist achtzehn. Die zierlich gearbeiteten Premsen sind nicht unterhalb, sondern oberhalb durch den am äussern Rande vorstehenden Riegel, unterhalb hingegen durch einen Kettenring verbunden. Die eingepressten Herzen sind aufrecht gestellt und laufen, wie die Premsen, nach einer Richtung fort, von der Linken zur Rechten des Anschauers. Zwischen dem ersten und letzten Kettenglied ist eine Zierrath angebracht, welche wie eine Nadel aussieht und wodurch die Kette vielleicht

am Harnisch oder an der Kleidung zu befestigen war. Zwischen das neunte und zehnte Kettenglied ist ein kleeblattartig geformter Ring eingeschoben, an welchem das eigentliche Ordenszeichen hängt. Dieses besteht in einem von dreissig Sonnenstrahlen kreisförmig umgebenen kleinen Marienbilde. Die Himmelskönigin ist mit einer Laubkrone gekrönt, trägt das Christuskind auf dem linken Arme und erscheint in halber Gestalt zwischen den aufwärts gekehrten Spitzen der Mondsichel, auf welcher die Worte eingegraben sind: *ave mudi (mundi) dñā* (domina). Sei gegrüsst Du Herrin der Welt! Durch einen Ring verbunden hängt unter dem Marienbilde der Schwan, heraldisch rechts gewandt und mit erhobenen Flügeln vorwärts schreitend. Er ist umschlungen von der reich verbränten, gewundenen und einfach verschlungenen Binde, von deren Zipfeln Kettchen mit Glocken hinabhängen; an jedem Zipfel drei Ketten von neun Gliedern. Am Original sind drei Glöckchen abgerissen. Weder am Schwan, noch an der Binde und den Herzen ist eine Spur von Email sichtbar. Das Ordenszeichen ist an allen Theilen gleichmässig stark vergoldet.

Auf dem zu Kloster Heilsbronn in Franken vorhandenen gemalten Gedächtnis tafeln des Schwanenordens (vgl. Abbildung des Ordenszeichens auf dem Titelblatt) erscheint das Ordenszeichen nicht durchaus vergoldet und die vorliegende Originalordenskette liefert uns mithin den Beweis, dass es nicht sowohl, wie wir aus Grünenbergs Wappenbuch wissen, ganz silberne, wenig vergoldete, sondern auch ganz vergoldete Ketten des Schwanenordens gegeben habe.

Stillfried-Alcantara, Rudolf Maria Bernhard von, 1804-1882

Stammbuch der löblichen Rittergesellschaft Unserer Lieben Frau auf dem
Berge bei Alt-Brandenburg oder Denkmale des Schwanenordens

Berlin 1842

2 Herald. 68 bm

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10329190-3